

Jg
54/1a



Friedrich Nietsche
in seinen wichtigsten Werken
ausgewählt und übersetzt
von
Friedrich Schlegel
in Berlin

Sedanken von der Religion.

Leipzig
Verlag von
C. F. Winter
1844





Georg Friedrich Meiers
öffentlichen ordentlichen Lehrers der Welt-
weisheit zu Halle, und Mitgliedes der Königl. Preussl.
Academie der Wissenschaften
zu Berlin

Bedanken von der Religion.



1909 5 160
Zweyte Auflage.

Halle im Magdeburgischen
Verlegts Carl Hermann Hemmerde.

Jg 571 2 7 5 2.





Vorrede.



Ich habe bey dieser zwey-
ten Auflage mei-
ner Gedancken von
der Religion, in denselben
nichts geändert, auffer eine ei-
nige Stelle, in welcher ich ei-
nige Zeilen weggelassen habe,
welche nichts enthielten, was zu
dem Zusammenhange meiner Ge-
) (2 dancken

Vorrede.

Dancken in dieser Schrift irgends
auf eine Art nothwendig seyn
könte. Die Stelle, welche die-
se ausgelassene Zeilen enthielt,
ist wider meine Absicht auf einen
boßhaften Sinn gedeutet wor-
den. Ich habe demnach durch
eine ganz freywillige und unge-
zwungene Weglassung einiger
Zeilen, bey dieser zweyten Auf-
lage von meiner Seite dieser
Mißdeutung vorbeugen wollen.
Es ist ein betrübtes Schicksal
für einen Schriftsteller, welcher
practisch schreibt und dabey ein
redliches Herz und großmüthige
Absichten hat, daß seine Gedan-
cken und Schildereyen wider sei-
ne Absicht angewendet werden.
Es

Vorrede.

lich Einwurffe gemacht. Allein ich habe es auf die untrüglichsste Art erfahren, daß mich manche dieser Gedancken wegen für einen Naturalisten halten, weil ich nicht von der christlichen Religion gesagt habe, daß sie die wahre sey, und weil ich in meiner Schrift einige Wahrheiten, welche zu dem System der christlichen Religion gehören, entweder ganz verschwiegen, oder auf eine Art angeführt habe, aus welcher nicht erhellet, ob ich sie für wahr oder für falsch halte. Nun solte man zwar von christlichen und billigen Lesern vermuthen, daß sie von ihrem Nächsten so lange Gutes dencken und alles zum

Vorrede.

zum Besten Lehren würden, bis das Gegentheil offenbar werde. Allein weil man sich darauf nicht verlassen kan, so will ich mich hier folgender Gestalt erklären.

Einmal würde es iezo zu gezwungen herauskommen, wenn ich in dieser Vorrede ein Bekenntniß meines christlichen Glaubens ablegen wolte. So viel aber will ich iezo nur sagen, daß ich mich zwar für berufen halte, das Christenthum samt der natürlichen Religion auszuüben, allein ich bin nicht dazu berufen, dieselbe durch Schriften öffentlich vorzutragen. Das Christenthum verbindet uns, daß ein ieder thue,

)(4 was

Vorrede.

was seines Amtes ist. Ich bin also als ein Christ verbunden, dasienige nicht zu thun, wozu ich nicht berufen bin. Man solte also aus meinem Stillschweigen in diesem Puncte nicht schliessen, daß ich die christliche Religion nicht für die wahre hielte.

Zum andern habe ich, durch diese meine Gedancken, keine andere Absicht zu erreichen gesucht, als meinen Lesern einen richtigen und reizenden Entwurf oder Grundriß der ganzen wahren Religion vorzulegen. Nach meiner Ueberzeugung solte man also diese Gedancken, auch als einen Plan der christlichen Religion

Vorrede.

gion ansehen, und ich getraue mir aus der Bibel zu beweisen, daß die christliche Religion sich völlig so betrachten läßt, wie ich die Religion überhaupt vorgestellt habe. Und wenn dieses vorausgesetzt wird, so kan zugleich aus meinen Gedancken, ein Beweis der christlichen Religion hergeleitet werden.

Nemlich wenn wir Menschen, bloß durch die Kräfte unserer Natur, das erlangen könnten, daß alles in uns ohne Ausnahm, was von unserer Freyheit abhanget, ein Dienst Gottes sey, so könnten wir bloß durch die Kräfte unserer Natur unser höchstes

)(5 Gut

Vorrede.

Gut erreichen, und das Christenthum wäre alsdenn überflüssig, und es wäre ohnfehlbar eine falsche Religion. Wenn wir also durch die blossen Kräfte unserer Natur Gott so erkennen könnten, ihm so dienen könnten, und alle Hindernisse aus dem Wege räumen könnten, wie ich in meinen Gedancken gewiesen, so wäre kein Zweifel, die christliche Religion müste falsch seyn. Hier zeigt sich nun eine wunderliche Gesinnung mancher Leser meiner Gedancken, daß sie denken, ich halte diese Bedingungen für wahr, und hätte sie suchen in dieser Schrift zu erweisen. Mich dünckt, daß ich auf das Zeugniß der Augen mich

Vorrede.

mich berufen kan, daß dieses sich nicht so verhalte. Unterdessen habe ich doch auch das Gegentheil nicht gezeigt? Allein das war eben eine Sache, die nicht zu meinem Amte gehört. Wer also meine Gedancken dergestalt anwenden will, daß sie dem Christenthume und meiner Absicht nicht zuwider sind, der muß aus anderweitigen Gründen zu erhärten suchen, daß wir durch die bloße Natur keiner solchen Religion fähig sind, die meinen Gedancken gemäß ist. Hält man nun meine Gedancken für richtig, so muß man auch zugleich überzeugt seyn, daß eine solche Religion, als ich geschildert habe,
für

Vorrede.

für das menschliche Geschlecht
nothwendig sey. Man muß also
nothwendig auf die Gedancken
kommen, daß es eine übernatür-
liche Religion geben müsse.

Ich hoffe, daß ich, durch die-
se Betrachtung, aller fernern
Mißdeutung meiner Gedancken
hinlänglich vorgebeugt habe,
und ich wünsche, daß sie bey vie-
len Lesern denienigen gottseeli-
gen Eindruck machen mögen, den
sie machen können, wenn man
sie in der Absicht liest, in wel-
cher ich sie geschrieben habe.
Halle, den 19. Jun. 1751.

Ge:



Gedanken
von der
Religion.



§. I.

s war in dem vergangenen Früh-
linge, als ich mich auf dem Lan-
de befand. An einem überaus
heitern und angenehmen Tage begab ich
mich gegen Abend in eine Gegend, in wel-
cher die ganze Natur, rings um mich herum,
sich in ihrer ganzen jugendlichen Pracht
und Reizung zeigte. Sie schien mich von
allen Seiten her anzulächeln, und mein
Herz übergab sich seiner gewöhnlichen Fröh-
lichkeit. Es eröffnete sich dem Vergnügen,
welches von allen Orten her auf mich zu-
strömte. Ich gieng, mit langsamen Schrit-
ten, auf einer Wiese. Das lebhafteste Grüne
Meiers G. v. d. Rel. 2 des

des dichten und jungen Grases war, wie der Himmel voller Sternen, mit tausenderley Blumen besäet. Die kunstreiche und freugebige Natur hatte das Rothe, das Blaue, das Gelbe, das Weiße, das Violette, in aller möglichen Abänderung, mit einer so künstlichen Nachlässigkeit, überall angebracht, daß das herumirrende Auge allerwegen vergnügt ward. Zu meiner Rechten zog sich ein dichter Wald krümmend an der Wiese in die Höhe, und verlohr sich in einer unendlichen Aussicht. Hundert verschiedene Stimmen der Vögel, welche der herannahenden Nacht entgegen jauchzten, erfüllten, nebst dem hohlen Geräusche der Zweige, auf welchen die Zephyrus gauckelten, meine Ohren mit einer unnachahmlichen Harmonie. Hinter mir rauschte ein klarer Bach, in welchem die Sonne widerscheinend zitterte. An den übrigen Seiten lag ein Gefilde, welches sich bis an den Horizont erstreckte. Meine neugierigen Augen schweiften weit und breit herum, und fonten sich nicht satt sehen. Da stand ein Acker voller Korn, welches noch nicht lange geschosst hatte, und dessen Aehren eben jezo trüchtig gemacht wurden. Der Wind schwam durch das Geträude, und indem er es wechselsweise beugte und in die Höhe hob, schien es sich zu welken wie das Meer, wenn es anfängt Wellen zu wer-

werfen. Dort ragten die Hütten vergnügter Landleute hervor, welche, entfernt von den Tumulten der grossen Welt, in einer glücklichen Unwissenheit der erfundenen Vergnügungen, sich von der blossen Natur ernähren und vergnügen lassen. An einem andern Orte weideten Heerden Schafe. Ein jetzt geböhrenes Lamm fieng an, sich selbst zu fühlen. Es versuchte sein Daseyn, und hüpfte und blöckete zur Ehre der Natur. Ich verlohr mich, in der entzückenden Empfindung dieser und tausend anderer Gegenstände von gleicher Natur. Unvermerckt war ich an einen kleinen Hügel gekommen, ich machte mich selbst zum Mittelpuncte dieser bezaubernden Gegend, und setzte mich auf den weichen Rasen nieder, mit einem reinern Vergnügen, als mit welchem sich ein Prinz auf seinen Thron erhebt. Die sanften Westwinde umflossen mein Gesicht und kühlten die Sonnenstrahlen ab. Sie hauchten mir zugleich den angenehmen Geruch, den die ganze Gegend umher ausduftete, säuselnd zu. Die Sonne sanck unter den Horizont, und der ganze West brannte. Nach und nach verblüht die Purpur im Abend, der Abendstern trat hervor, und ihm folgte allmählig das ganze Heer der Sterne. Die herzu-eilende Nacht wischte die lichten Farben von der ganzen umherliegenden Gegend,

A 2

die



die Natur sanft in einen stillen Schlummer und ward in eine einförmige Decke eingehüllt. Nur der Gesang der wachen Nachtigal tönte noch mit himmlischen Accorden in den Thälern wieder, und das Geschrey der Frösche machte die ganze Luft bebend. Ich schwam in Wollust, und wallende Freuden durchstossen meine ganze Seele. Die kühle Nacht zwang mich nach Hause zu gehen, und ich unterbrach meine süsse Empfindung eben so, als ein bis zum Verschmachten durstiger Wandersmann, wenn er den kühlenden und belebenden Trunck unterbricht, um sich nicht zu übertrinken.

§. 2.

Ich übergab mich um so viel unbesorgter diesen erobernden Ergötzungen, je gewisser ich von der Unschuld derselben überredet war. Hat sich die Natur etwa deswegen mit so vielen Reizungen ausgeschmückt, damit dieselben unempfunden ewig vergessen und ungebraucht bleiben solten? Hat sie mir wohl umsonst meine Sinne gegeben, die Oefnungen, durch welche ihre Schönheiten in meine Seele fliesen? Nein, die bewunderswürdige Majestät der Natur steht in einem solchen Ebenmasse gegen meine Augen, daß die Lichtstrahlen sich vergeblich in hunderterley Farben verspreiten würden, wenn meine Augen

gen nicht so gebauet wären, daß sie dieselben gehörig auffangen könnten; und mein Auge würde keinen Nutzen haben, wenn die Oberflächen der Körper nicht in demselben, mit einem kunstvollen Reichtum, widerscheinend glänzten. Der Bau meiner Ohren ist so geschicklich zu der melodiereichen Bewegung der Luft abgepaßt, daß kein Geist der Ordnung diese Welt zusammenfügen müste, wenn eins ohne dem andern statt finden könnte. Was für eine vortrefliche Zusammenstimmung meiner Sinne, mit den Schönheiten der Natur! Meine Sinne sind wie Altäre zu betrachten, auf welchen mir die Natur ihre mannigfaltigen Reizungen opfert. Ich müste in Wahrheit der Ehre unwürdig seyn, daß ich ein Einwohner dieser Welt geworden bin, wenn ich gegen die Reizungen der Sinne ganz unempfindlich seyn wolte.

§. 3.

Allein sind wohl diese unschuldigen Ergößungen der Sinne hinlänglich, meine ganze Seele, mich selbst ganz anzufüllen? Ja, wenn ich nichts weiter als ein Sinn wäre, wenn meine ganze Natur, mein ganzes Wesen, Auge und Ohr wäre; so wolte ich mich den sinnlichen Bezauberungen der Natur ganz übergeben, und ich würde ohne Zweifel in meiner Art den höch-

sten Gipfel meiner Glückseligkeit erstiegen haben. Aber ich bin noch viel mehr. Ich bestehe aus einer Seele, und aus einem Körper. Ich stehe in unendlichen Verhältnissen gegen die ganze Welt. Mit wie vielen verschiedenen Kräften ist nicht mein Körper ausgerüstet? Meine Seele besitzt, ausser den Sinnen noch zwanzig andere Kräfte, den Verstand, die Vernunft, und wie sie alle Namen haben mögen. Nein, die blossen Vergnügungen meiner Sinne sind nicht vermögend, mich ganz zu sättigen. Ein jedes Thier ist, eines solchen Grades der Vollust fähig. Die fleißige Biene summt schwebend in einem Garten, in welchem sich Natur und Kunst vereinigt haben, den fruchtbaren Boden mit Gewächsen von tausenderley Art anzufüllen. Sie wird eine Rose gewahr, die eben jetzt anfängt aufzubrechen. Tausend junge Blätter verschlingen sich durcheinander in labyrinthischen Gängen. Sie haucht einen Balsamduft aus, und die angenehme Vermischung des Weissen und Rothen verursacht eine der Kunst unnachahmliche Farbe. Die Biene senckt sich in die Mitte dieser paradisischen Gegend. Ihre Glieder ruhen auf dem kühlenden Samte der Rosenblätter. Ihr Geruch und ihre Augen werden erquickt, und sie schmeckt noch überdies den süssen Saft, den sie aus der
Rose

Rose saugt. Ist dieses Thier wohl weniger glücklich als ich, wenn ich nichts mehr als die Ergötzungen der Sinne suche? Ich müßte vergessen, daß ich ein vernünftiges Wesen bin, wenn ich mich bloß in den Wollüsten meiner Sinne beruhigen wolte.

§. 4.

Durch dergleichen Betrachtungen gerieth ich auf zwey Grundsätze, die mir unwidersprechlich wahr zu seyn schienen. Einmal feste ich als eine ausgemachte Sache feste, daß ich unmöglich fehlen könnte, wenn ich mich den unschuldigen Ergötzungen meiner Sinne überliesse. Und zum andern, daß ausserdem noch mehr nöthig sey, wenn ich durchaus glücklich zu seyn verlangte. Da in dem Verhältnisse der Natur gegen meine Sinne ein solcher Geist der Ordnung herrscht, der mich in Absicht auf diese Kräfte meiner Seele vollkommen sättiget und vergnügt macht, so ist allerdings zu vermuthen, daß eben dieser Geist der Ordnung auch für alle meine übrigen Kräfte, für mein Ganges, auf eine eben so gutthätige Art gesorgt habe. Es muß demnach zwischen mir im Ganzen betrachtet, und zwischen allen Dingen ausser mir, ein solches Verhältniß angetroffen werden, welches mir nichts mehr zu wünschen übrig läßt. O möchten doch nur alle meine

24

Kräfte

Kräfte, alle meine thätigen Bestrebungen eben so sättigend ausgefüllt werden können, als meine Sinne! Nach einer langen Folge der Betrachtungen fand ich endlich, in der Religion, diesen obersten Geist der Ordnung. In der Religion ward mein Ganzes verschlungen, und ich fand in derselben eben die ohne Eckel sättigende Erquickung, die meine Augen in den Farben, und meine Ohren in der Harmonie der Töne angetroffen. Ich ward überzeugt, daß ich, im Ganzen betrachtet, eben das ohne Religion seyn würde, was ein Auge ohne Farben seyn würde, und eine Zunge ohne der Mannigfaltigkeit des Geschmacks. Ich will meinen Lesern die Religion auf dieser Seite vormalen, und ich bin überzeugt, daß es derselben zur Ehre und zum Vortheil gereiche, wenn man sie in einer reizenden und lockenden Gestalt, so wie es die Wahrheit der Sache selbst erfordert, abschildert.

§. 5.

Wenn man manchen finstern und melancholischen Köpfen glauben sollte, so müßte die Religion so was schreckhaftes und entsetzliches in sich fassen, vor dessen Anblick die ganze Menschheit erzitterte. Man dichtet ihr eine drohende und tyrannische Mine an, man bewafnet sie mit dem rächenden Donner; man malt sie umringt mit allen

Werck-

Werkzeugen des Zorns und der Rache, und wenn man ihr nicht die entfernte Hoffnung folgen ließe, so würde sie nichts als Verzweiflung zu verursachen im Stande seyn. Eine solche Abschilderung der allerliebenswertigsten Sache von der Welt, ist falsch und unnatürlich. Wie viele Vorurtheile entstehen nicht daraus wider die Religion, auf eine nothwendige Art? Man glaubt, man müsse alles Vergnügen der Religion aufopfern, man müsse ihr zu gefallen die Menschheit ausziehen, man müsse aus der Noth eine Tugend machen, und sich dem Zwange eines herrschsüchtigen Monarchen unterwerfen, dessen Tyranney man nicht entgehen könne. Man schiebt diese Unterwerfung so lange auf, als es sich will unserm Bedüncken nach thun lassen, und dergestalt leiden wir und selbst die Religion einen unerseßlichen Verlust. Wir wollen versuchen, der Religion diese fürchterliche und schreckhafte Masque abzunehmen. Wir wollen sie von alle dem entblößen, was ihr der Aberglaube, die melancholische Tyranney, und die schwarze Gemüthsart mancher Leute geliehen hat. Wir wollen sie in derjenigen bezaubernden Schönheit betrachten, welche ihr natürlich ist.

§. 6.

Ich müste diejenige Ehrerbietung verletzen,

A 5

gen,

ken, welche ein jeder wohlgesitteter Schriftsteller seinen Lesern schuldig ist, wenn ich unter meinen Lesern Gottesleugner vermuthen wolte. Ich schreibe diese Blätter nicht für Narren, welche, der gefunden Vernunft zur Schande, die Stimme der Natur, durch ihre rasenden Einfälle, überschreyen wollen. Solchen Beurten muß man, aus einer überschwenglichen Herablassung, erst die allerersten Grundsätze des menschlichen Denkens beybringen, ehe man ein vernünftiges Wort mit ihnen reden kan. Der ganze Umfang der Schöpfung ist das Werck einer obern Macht, und eine jede Creatur ist ein Abglanz ihrer Vollkommenheiten. Wo ich nur meine betrachtenden Augen hinwende, da erblicke ich überall die Spuren einer Vorsehung, welche mit Allmacht, unendlicher Güte, Weisheit, Gerechtigkeit, und mit einem Worte, mit unendlicher Vollkommenheit, die ganze Welt, alle Theile und Begebenheiten derselben, zusammenordnet. Ich setze also hier alles dasjenige voraus, was alle vernünftige Menschen schon tausendmal von den Vollkommenheiten Gottes erwiesen haben. Ich habe nur von Unwissenden einen Widerspruch zu besorgen, und dergleichen Widersprüche kan man allemal mit grosser Geduld anhören. Es ist demnach gewis, es ist ein Wesen vorhanden, welches

Ges, auf sich selbst gestützt, der Inbegriff und die Urquelle alle Vollkommenheiten ist. Es bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit eben dasselbe, unwandelbar, ohne Abnahm und Zusatz. Diese oberste Macht ist gütig, weise, gerecht, und wie heißt die Vollkommenheit, welche man ihr absprechen könnte? Sie hat nicht nur die Welt gemacht, sondern sie erhält und regiert auch dieselbe.

§. 7.

Dieses ganze Weltgebäude, man betrachte nun dasselbe entweder in Ganzen oder in seinen Theilen, ist so wohl in Absicht seines Ursprungs als auch in Absicht seiner Fortdauer ein Werk Gottes. Folglich ist es eine Würckung aller seiner unendlichen Vollkommenheiten. Solte sich wohl Gott, in seinen Würckungen, verstellen und unkentbar machen? Solte er wohl, indem er Welten bauet, nicht eben derselbe weise und gütige Gott seyn, der er würcklich ist? Nein, nicht einmal ein vernünftiger Mensch handelt wider seinen Character. Ein wahrer Gelehrter braucht seine ganze Gelehrsamkeit, wenn er ein Buch schreibt, und ein jeder Künstler verfertiget, durch den Gebrauch seiner Geschicklichkeit, die Werke seiner Kunst. Gott hat demnach, durch den Gebrauch seiner höchsten Vernunft und Weisheit,
diese

diese ganze Welt gemacht, und durch eben diesen Gebrauch dieser und aller übrigen Vollkommenheiten, erhält und regiert er noch bis jezo, den ganzen Umfang der Schöpfung. Nicht ein Sonnenstäubgen ist in der Welt anzutreffen, welches ohne Vernunft und Weisheit den übrigen Theilen der Welt zugeordnet, und an die Seite gesetzt seyn sollte. In den Africanischen Wüsten, wo der brennende Sand von einem stürmenden Winde, wie das Meer in Wellen, aufgewühlt wird, welche vielmals ganze Caravanen verschütten, ist ein Sandkorn. Noch kein Mensch hat dasselbe beobachtet, und es wird vermuthlich in Ewigkeit von keinem Menschen gesehen und betrachtet werden. Man kan nicht leugnen, daß Gott dieses Sandkorn gemacht hat, und beständig erhält. Solte er nun, bey der Schöpfung und Erhaltung dieses so kleinen Theils der Welt, gar keine Vernunft und Weisheit bewiesen haben, so wäre es ein überflüssiger und thörichter Zusatz zum Ganzen. Gott müste sich hier selbst vergessen haben, und sich selbst unähnlich geworden seyn. Es ist demnach unumstößlich gewis, daß alles in der Welt, nach höchster Vernunft und Weisheit, zusammengeordnet und in einander gefügt worden.

§. 8.

Die weise Vernunft beschäftigt sich, mit der Verknüpfung der Dinge. Sie erforscht die verschiedenen Verbindungen der Dinge mit ihren Gründen und Folgen. Sie erkent, was ein Ding für Nutzen stiften kan, und diese Nutzen erwählt sie als Absichten, nach welchen sie die Dinge so oder so zusammenordnet. Alles demnach, was ein Werck der weisen Vernunft seyn soll, muß in eine solche Verbindung gesetzt werden, in welcher es zu einem gewissen Zwecke abzielt. Wären in dieser Welt auch nur zwey Dinge, zwey Begebenheiten, welche nicht zu einer Absicht mit einander verbunden wären; so wären sie in so ferne keine Wercke der Weisheit und der Vernunft, könnte sie also Gott wohl gemacht haben? Die ganze Welt ist demnach, nach dem allerschönsten Plane, gebauet worden. Es herrschet in derselben, eine allgemeine und durchgängige Verknüpfung der Dinge zu gewissen Absichten. Nichts ist in der Welt überflüßig, nichts ist unisonst in das Gewebe der Schöpfung eingestochten, nichts ist dergestalt von dem Ganzen abgesondert, daß es vor sich allein gleichsam eine besondere Welt in der großen Welt ausmachte, welche da seyn und auch nicht da seyn könnte, ohne daß dadurch das Ganze vermehrt oder verstimmet

melt würde. Welcher Uhrmacher setzt ein Rad in eine Uhr, welches mit den übrigen Theilen der Uhr unverbunden, gar nichts zur Absicht der ganzen Maschine beytragen sollte? Und könnte Gott wohl weniger Vernunft und Weisheit bewiesen haben, indem er das ganze Weltgebäude zusammen gefugt hat?

§. 9.

Man müste demnach die Natur der Vernunft und der Weisheit gar nicht verstehen, wenn man leugnen wolte, daß in dieser Welt eine allgemeine Zusammenstimmung der Dinge zu gewissen Absichten herrsche. Man wird dieses um so viel weniger in Abrede seyn können, je mehr man bedenckt, daß diese Welt, das erste und letzte Werk der Vernunft und Weisheit Gottes sey. Ein vernünftiger Mann kan bey seinem ersten Werke vielleicht etwas nachlässig seyn, weil er weiß, er werde noch mehr Werke liefern, bey denen er dasjenige ersetzen kan, was er bey den ersten übersehen hat. Allein wenn er ein einziges Werk einer gewissen Art liefert, so bemüht er sich ohnfehlbar, sich dabey in seiner ganzen Stärke zu zeigen. Es ist nur eine Welt würcklich, und wird in Ewigkeit keine zwayte zur Würcklichkeit gebracht werden. Ein einziges Versehen bey dieser Welt

Welt würde also ein Versehen seyn, welches nimmermehr gut gemacht werden könnte. Ein einziger Fehler wider die weise Vernunft wäre also, ein ganz unersetzlicher Fehler. Man muß demnach behaupten, daß sich nirgends in dieser Welt, auch nur der geringste Mangel der Weisheit und Vernunft zeige. Nun nehme man an, daß auch nur zwey Dinge, zwey Absichten, zwey Nutzen, in der Welt angetroffen würden, die nicht mit einander zu einer Absicht verbunden wären: so wären sie in so ferne kein Werck der weisen Vernunft, und sie wären demnach eine Probe, daß der Baumeister dieser Welt entweder aus Vergessenheit oder aus Mangel des Vermögens, diese beyden Stücke unverknüpft gelassen hätte. Und wer ist so frech und unverschämt, dieses von Gott zu denken? Gleichwie die Radii eines Circuls insgesamt in den Mittelpunct zusammenfließen, so ist auch in dieser ganzen Welt ein solcher Mittelpunct, eine Absicht, in welcher alle übrige Dinge, alle übrige Absichten, zusammenfließen. Die ganze Ordnung der Welt ist so einfach, daß eine Grundregel vorhanden seyn muß, nach welcher alles in der Welt zusammengeordnet ist. Die ganze Welt ist ein System, welches zwar aus unendlich vielen und mannigfaltigen Theilen besteht, die sich

sich aber so genau zusammenpassen, daß sie insgesamt zu einer allgemeinen Absicht mit einander verbunden sind.

§. 10.

Alle diejenigen, welche, mit einer forschenden Neubegierde, das Verhalten der Natur untersuchen, die finden, daß sie in allen ihren Wercken, und auch alsdenn, wenn sie dieselbe am allerbewundernswürdigsten ausarbeitet, eine gewisse Einfältigkeit zum Grunde der Vollkommenheit legt. Vermöge dieser Einfältigkeit verbindet sie alle Theile eines Ganzen so genau zu einer Absicht, daß keiner, ohne einen gefährlichen und verstümmelnden Riß zu wagen, von den übrigen getrennt und abgesondert werden kan. Da man nun niemals glücklicher handeln kan, als wenn man der Natur nachahmt; so hat man schon längst beobachtet, daß keine Weisheit, keine schöne Kunst, statt finden kan, wenn man der Einfältigkeit zuwider handelt. Man handele dem Ansehen nach noch so klug, erwählt man viele Zwecke, die entweder einander widersprechen, oder nicht mit einander verbunden sind, so werden unsere Handlungen sehr schlecht mit einander übereinstimmen. Was wir mit der einen Hand aufbauen, werden wir mit der andern niederreißen; wir werden manchmal vor Zerstreung nicht wissen,
was

was wir thun sollen; und wir werden ofte unnöthige und unnütze Handlungen thun. Ein weiser Fürst hat eine einzige Absicht, die Wohlfarth seiner Unterthanen zu befördern. Dieser Zweck belebt ihn ganz, und dienet ihm statt eines Leitfadens, sich in dem Labyrinth der Staatsgeschäfte nicht zu verirren. Alle Wercke der schönen Künste werden verächtlich, so bald sie die Einfältigkeit des Plans verletzen. So bald der Dichter wider dieses wesentliche Stück der Schönheit sich versündigt, so bald wächst das Werck seines Geistes überall aus, und wird eine Mißgeburt. Solte Gott, bey dieser Welt, wohl wider die Einfältigkeit gehandelt haben? Solte er bey dem Grundriffe, den seine unendlich weise Vernunft zu dieser Welt entworfen hat, wohl so wenig zusammenhängend gedacht haben, daß er wider die Einheit und Einfältigkeit gehandelt hätte? Das kan von Gott nicht gedacht werden. Ist diese Welt nach höchster Weisheit, und nach den Regeln der größten Schönheit, aufgebauet und zusammen gefügt worden, wie es unstreitig am Tage liegt, so muß eine Absicht seyn, eine allgemeine Regel, wonach alles zusammen geordnet worden. Es muß nichts in dem ganzen Bezircke der Creaturen angetroffen werden, es sey auch so groß oder so klein als es immer wolle, welches nicht, vermöge der

Meiers G. v. d. Kel. B oben

obersten Regel der Welt, zum Ganzen als ein unentbehrlicher Theil erfordert werden sollte.

§. II.

Da es nun unstreitig ist, daß, vermöge der allervollkommensten Weisheit Gottes, und vermöge der untadelhaften Schönheit der Welt, eine einzige Absicht vorhanden sey, zu welcher sich die ganze Welt und alle ihre Theile, von dem Seraphim bis auf den verächtlichsten Wurm, von der größten Sonne bis zu dem Sandkorne, als ein Mittel verhalten muß; so laßt uns die Beschaffenheit dieser Absicht ergründen. Sie muß was gutes seyn, und eine Würckung, welche in der Welt hervorgebracht wird, sie muß ein Nutzen seyn, den alle Theile und Veränderungen in der Welt, durch ihre zusammengesetzten Kräfte, leisten. Wenn eine Absicht was Böses oder eine Unvollkommenheit ist, so ist sie ein falscher, ein scheinbarer Zweck, den nur die Dumbheit oder die Arglist zum Augenmercke erwählen kan. Die wahre Weisheit handelt untadelhafter, und man würde auf eine ruchlose Art gottlos seyn, wenn man dencken wolte, daß Gott bey der Schöpfung und Regierung dieser Welt was Böses im Sinne haben könnte. Durch die oberste Absicht des ganzen Weltgebäudes soll dasselbe die höchste Stufe seiner Vollkommenheit erreichen, kan

Kan sie also wohl selbst etwas Böses seyn? Nun sind alle Mittel Ursachen, wodurch die Absichten als Wirkungen erhalten werden. Die oberste Absicht der Welt ist demnach eine Wirkung derselben. Wäre sie ausser der Welt in Gott anzutreffen, so würde Gott nicht nur von der Welt abhängen, und also sich selbst nicht genug seyn; sondern die Welt, dieses endliche und zufällige Wesen, würde auch eine Ursach einer unendlichen Vollkommenheit seyn, weil alles was in Gott ist unendlich ist. Beydes ist ungereimt. Folglich muß die allgemeine Absicht der ganzen Welt eine Vollkommenheit seyn, welche in der Welt selbst angetroffen wird, und als ein Nutzen betrachtet werden muß, welcher durch alle Theile der Welt, als durch Ursachen, nach und nach gewürckt wird. Sie muß etwas seyn, wozu ein jeder Theil der Welt das seinige beyträgt. So bald man eine solche Absicht annimt, so bald bekommen wir eine allgemeine Regel der Ordnung, und es herrscht alsdenn ein oberster und allgemeiner Geist der Ordnung durchs Ganze. Nichts ist alsdenn überflüßig, umsonst und durchaus schädlich, denn alles trägt etwas zu Erreichung dieser Absicht bey. Dergestalt wird das ganze Weltgebäude ein System von unendlich vielen Theilen, welche verbunden, und auf unendliche Art durch

B 2 ein



einander laufend und verschlungen, sich doch nicht von einander verlihren; sondern alle zusammen auf eins hinaus laufen, einige gerades Weges und auf eine nähere Art, andere durch anmuthige Nebenwege, die aber keine Abwege sind.

§. 12.

Nunmehr empfinde ich, in einer frohen Aufwallung meines Herzens, alles Vergnügen eines Wandersmannes, welcher in einer ihm unbekanntem Wildniß sich verirrt zu haben glaubte, nach einer ängstlichen Bekümmernis aber die Spuren des rechten Weges gefunden hat. Ich bin überzeugt, daß ich den richtigen Weg meiner Glückseligkeit ausgespührt habe. Ich bin ein Theil dieser Welt, und alle meine Bestimmungen und Veränderungen sind Glieder, in der unendlichen Kette der Wesen. Da ich nun aufs allerklärste sehe, daß eine einzige oberste Absicht die allgemeine Regel gewährt, nach welcher alles in dieser allerschönsten Welt, nach dem einfältigsten Plane, zusammen geordnet ist; so habe ich gefunden, daß ein Mittelpunkt seyn muß, nach welchem ich mich, nebst allen meinen Veränderungen und Bestimmungen, sencken muß, wenn ich an das Ganze dieses Weltgebäudes recht angefügt, und allen übrigen Theilen der Welt gehörig zugeordnet seyn will. So bald ich diesen Mittelpunkt wer-

de,

de gefunden haben, so bald werde ich wissen, wie ich mich einrichten muß, wenn ich, im Ganzen betrachtet, eben demselben Geiste der Ordnung gemäß seyn will, der meine Sinne mit den aller süßesten Empfindungen ausfüllt, und ihnen nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Es wird darauf ankommen, ob ich vermögend seyn werde, die allgemeine Absicht aller Dinge in der Welt näher kennen zu lernen.

§. 13.

Wenn ich mich mit meinen Gedanken mitten in das Getümmel der Creaturen setze, und ihre Verknüpfungen unter einander nach ihren Absichten und Nutzen betrachte, so kan ich mir, daß ganze Weltgebäude, nicht süglicher, als unter dem Bilde einer Börse in einer grossen Handelsstadt vorstellen. Daselbst kommen die Kaufleute aus allen Reviren des Erdbodens zusammen. Sie schliessen unter einander Verträge. Ein jeder sieht dabey auf seinen Vortheil, und die allgemeine einzige Absicht, wodurch sie alle an einen Ort zusammengebracht werden, ist gewiß nicht das Interesse eines jedweden allein genommen. Eben so verhält es sich mit allen Creaturen. Ein jedwedes Geschöpf, ein jedweder Theil der Welt, hat so zu reden einen Circul um sich herum, der um seines besten Willen vorhanden ist.

Da wächst eine Pflanze. Um ihrentwillen ist nicht nur derjenige Theil des Erdreichs vorhanden, in welchem sich ihre Wurzel verschlungen hat; sondern um ihrentwillen sind auch die Nahrungstheilgen da, wodurch sie wächst und erhalten wird. Um ihrentwillen fallen von Zeit zu Zeit einige Regentropfen an den Ort wo sie steht, um ihrentwillen schießt auch die Sonne einige belebende Strahlen nach ihr. Sie selbst aber ist vorhanden, um etwa einer lebendigen Creatur zur Nahrung und zum Vergnügen zu gereichen. Dergestalt mag ich das ganze Weltgebäude durchlaufen, so werde ich zwar allemal finden, daß um einer jeden Creatur willen andere vorhanden sind, aber sie selbst ist wieder um anderer willen da, folglich kan sie nicht die einzige Absicht aller Dinge in der Welt seyn, mithin auch nicht die oberste Absicht, zu welcher sich alles übrige als ein Mittel verhält. Zu dem komt noch, daß wir in der Welt keine einzige Creatur finden, welche die einzige ihrer Art wäre. Die freygebige Natur hat die Arten der Dinge, mit unendlich vielen einzelnen Dingen, angefüllt. Wer kan die Menschen, die Pferde, die Aepfelbäume u. s. w. zählen? Wolte ich nun irgend eine Creatur von einer Art, zur obersten Absicht des ganzen Weltgebäudes, annehmen; so würden die übrigen einzelnen Creaturen,

turen von eben der Art, eben so viel Recht zu diesem Range haben. Mithin würde diese ganze Welt so viele oberste Absichten bekommen, als es einzelne Creaturen von derselben Art gäbe. Und könnte damit wohl, die vortrefliche und unentbehrliche Einfältigkeit in der Ordnung der Welt, bestehen?

§. 14.

Ich will einmal so hochmüthig denken, und mich selbst als die letzte und oberste Absicht der Welt betrachten. Mich dünckt, wenn ja eine Creatur zu einem so hohen Posten ein Recht hätte, so würde ich mich selbst dieses Rechts werth achten, da ich mir doch selbst der nächste bin. Ich muß auch allerdings, mit einer danckbaren Bewunderung der göttlichen Vorsehung, gestehen, daß sie mich bey der Anlage des Ganzen nicht aus den Augen gesetzt hat. Ich mercke es täglich aus der Erfahrung, daß unendlich viele Dinge in der Welt zu meinem Dienste bereit sind, und ich kan unmöglich alle die Nutzen namhaft machen und erzählen, die von allen Orten her durch andere Geschöpfe, als durch so viele Canäle, auf mich zufließen. Mein Leben, meine Gesundheit, meine Stärkung, mein Vergnügen, und hundert andere dergleichen Vollkommenheiten, sind ein gemeinschaftliches Werk, wor-

ran beständig viele tausend Geschöpfe, ih-
 nen selbst unwissend, mit vereinigten Kräf-
 ten arbeiten. Ein oberster und unsichtbarer
 Verstand vergißt und übersiehet nichts. In-
 dem eine jede Creatur für sich selbst zu ar-
 beiten scheint, so weiß er die Frucht dieser
 Arbeit rings um sie herum, auch über an-
 dere Geschöpfe, auszubreiten. Soll ich
 mich selbst aber so weit verkennen und sa-
 gen, daß ich die oberste Absicht sey, um
 welcher willen alles in der Welt vorhanden
 ist? Es ist wahr, viel tausend Dinge brin-
 gen mir Nutzen, allein bringet mir alles in
 der Welt Nutzen? Gesezt auch, es nuzt
 mir alles; bin ichs wohl allein, dem alles
 nuzt? Wenn mir die Creaturen nuzen, so
 fodern sie von mir eine Wiedervergeltung.
 Ich bin auch um anderer Dinge willen vor-
 handen, und ich bin demnach nichts weiter
 als eine Zwischen-Absicht, die wieder ein
 Mittel zu andern Absichten ist. Wenn also
 ein Mensch sich deswegen für die letzte Ab-
 sicht der ganzen Welt halten wolte, weil er
 so viel Nutzen aus der Welt zieht, so denckt
 er auf eine rasende Art hochmüthig und al-
 bern. Es sey immerhin wahr, daß ein Baum,
 der in meinem Garten steht, deswegen um
 meinethwillen vorhanden ist, weil ich seine
 Früchte gentedesse. Will ich deswegen mich
 für die einzige und letzte Absicht dieses
 Baums halten, so könten mit eben so viel
 Gründe

Grunde die Würmer, die mich einmal im Grabe mit Vergnügen verzehren werden, behaupten, daß sie die einzige und letzte Absicht wären, um welcher willen ich in der Welt gewesen. Nein, keine einzelne Creatur kan die einzige und oberste Absicht des ganzen Weltgebäudes seyn. Eine jede ist zwar eine Absicht, aber auch ein Mittel. Selbst diejenige Creatur, die auch um meines willen in der Welt ist, ist allemal auch so beschaffen, daß ich auch um ihrentwillen da bin.

§. 15.

Es ist gewiß ein sehr eiteler Hochmuth des menschlichen Geschlechts, wenn es sich so hoch über alle übrige Creaturen erhebt. Die Naturforscher haben angemerckt, daß, in einem jeden Blutstropfen, unzählig viele lebendige Geschöpfe vorhanden sind. Laßt uns einmal eine solche kleine Creatur annehmen, welche in meinem Blute lebt; laßt uns annehmen, daß sie einer vernünftigen und tief-sinnigen Betrachtung fähig sey, und nach tausend erdachten philosophischen Meinungen, und nach tausend geführten Streitigkeiten mit Creaturen, welche mit ihr eben den Blutstropfen bevölkern, endlich die wahre Beschaffenheit meines ganzen Körpers erfunden. Diese Creatur wird demnach meinen Leib, als ein ungeheur großes



Weltgebäude, betrachten. Den Blutstropfen, in welchem sie lebt, wird sie ohngefähr so ansehen, als wir Menschen den Erdboden. Sie wird durch ihre Erfahrung überzeugt werden, daß sie, in diesem Blutstropfen, alle ihre Nothdurft, Bequemlichkeit und Vergnügungen antrifft. Wie schön ist nicht dieses Meer, wird sie denken. Könnte ich mirs wohl besser wünschen? Siehe da! ich bin das Wesen, um dessentwillen dieses Meer hervorgebracht worden. Die ungeheuren Canäle, in welchem sich dieses Meer fortwälzt, sind da, um zu verhindern, daß mein Bohnplaz nicht zerstöhrt werde, und also sind sie auch um meinerwillen da. Diese Canäle müssen ohnfehlbar mit den übrigen Theilen des Ganzen verbunden seyn, und folglich ist alles um meinerwillen da. Ich bin die glückselige Creatur, auf deren Bequemlichkeit, der Urheber des Ganzen, ohne Zweifel vornemlich gesehen hat. Man lasse also diese kleine Creatur nach eben der Art fortdenken, so wird endlich herauskommen, daß der ganze menschliche Körper zur letzten Absicht habe, einen Wurm zu ernähren und zu vergnügen, der nur durch die Vergrößerungsgläser in einem Blutstropfen gesehen werden kan. Wer muß die Schlüsse eines solchen Wurms nicht verlachen? Und schliessen wir Menschen wohl besser, wenn wir uns zur obersten Absicht aller Creaturen machen?

§. 16.

§. 16.

Auf die Art mag ich die ganze Schöpfung durchlaufen, ich komme niemals zu Ende. Habe ich einmal eine Creatur gefunden, und das kan allemal die erste die beste seyn, welcher anderedienen, so werde ich iederzeit finden, daß sie selbst dazu verordnet sey, daß sie wiederum andern nütze. Wo will ich in diesem Labyrinth, die oberste Regel der Ordnung, die allgemeine Absicht aller Dinge in der Welt finden? Die Nutzen und Absichten sind so in einander verschlungen, daß ich mich in der Untersuchung derselben, als in einer ungeheuren Wildniß, gleichsam aus dem Odem laufe. Ich dencke an Gott, und mit einemmale komme ich wieder zu mir selbst. Ich bin aufs allergewisseste überzeugt, daß alles in der Welt von Gott abhänge, und es ist demnach alles ein Werk Gottes, in so ferne nemlich nichts, wenigstens ohne Zulassung Gottes, in der Welt geschehen kan. Die Wirkungen sind iederzeit geschickt, daß man aus ihnen die Vollkommenheiten ihrer Ursachen erkennen kan. Folglich kan alles in der Welt, von dem größten bis zum kleinsten, die Erkenntniß der Vollkommenheiten Gottes, das ist, seine Ehre befördern. Man entwickelt sich mit einemmal das ganze Weltgebäude, und stellt sich mir in der allereinfältigsten Ordnung ohne alle Verwirrung dar. Die Ehre

Ehre Gottes ist der Mittelpunct, in welchem alles zusammen fließt. Alles in der Welt ist entweder gut oder böse. Das Gute ist ein Werk Gottes, welches von seinen Vollkommenheiten gewürckt wird. Das Böse läßt er aus den weisesten Absichten zu. Folglich können aus allen Dingen in der Welt ohne Ausnahme, die Göttlichen Vollkommenheiten erkant werden. Er hat die Welt mit denkenden Wesen überall angefüllt, welche dazu aufgelegt sind, daß sie diese Erkenntniß erlangen können. Es ist daher klar, daß alles um der Ehre Gottes willen da sey. Ein jedes Ding in der Welt trägt das seinige, zu dieser obersten Absicht, bey, und solte irgends etwas in der Welt seyn, welches gar nichts zur Ehre Gottes beytrüge, so müste Gott, bey der Hervorbringung, Erhaltung oder Zulassung desselben, nicht eine einzige seiner Vollkommenheiten brauchen, und er müste demnach manchmal nicht als ein Gott handeln.

§. 17.

Wenn wir uns einen entzückenden Begriff von der Religion machen wollen, so müssen wir uns recht lebhaft vorstellen, daß sie uns mit der obersten Absicht der Welt, der Ehre Gottes, aufs genaueste zusammenstimme, und daß folglich die ganze Menschheit, durch die Religion in ihre recht-

te

te Lage und Ordnung gesetzt werde. Wir wollen erst die Begriffe aus einander setzen. Ich will in dem folgenden die thörichten Begriffe widerlegen, die von der Thorheit und Aberglauben ertraumt, und mit dem Worte Religion verbunden worden. Wir wollen annehmen, daß das Wesen der Religion, in der lebendigen Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheiten, bestehe. Die Religion ist demnach, aus zwey Haupttheilen, zusammengesetzt. Der erste ist die Erkenntniß der Vollkommenheiten Gottes, oder die Ehre Gottes. Da nun eine jede Erkenntniß verschiedener Vollkommenheiten fähig ist, so besteht die Ehre Gottes, die ihm als dem höchsten Wesen anständig ist, nicht etwa in einer dunkeln, unrichtigen und ungewissen Erkenntniß seiner göttlichen Eigenschaften. Was würde das für eine Religion seyn, die sich auf eine so elende und verachtungswürdige Erkenntniß gründete? Die Ehre Gottes muß demnach eine weitläufige, reiche und edle Erkenntniß der Vollkommenheiten Gottes seyn. Sie muß richtig, klar, deutlich und gewiß seyn. Der andere Haupttheil der Religion ist, das Leben der Erkenntniß Gottes. Wenn eine Erkenntniß lebendig ist, so enthält sie Bewegungsgründe zu Handlungen. Folglich besteht, der andere Theil der Religion in dem Inbegriffe aller derjenigen guten Handlungen, zu denen

denen wir die Bewegungsgründe aus der Ehre Gottes hernehmen. Diese Handlungen nennen wir auch den Dienst Gottes, und die Verherrlichung Gottes. Ein Mensch demnach, welcher die Religion ausübet, begnügt sich nicht etwa bloß mit einer trockenen Theorie, mit einer unfruchtbaren Untersuchung der göttlichen Vollkommenheiten. Sondern seine Begriffe von der Gottheit sind feurig, und durchglühen ihn durch und durch. Sie sind Eriebfedern, die ihn beleben, und zu Handlungen antreiben, welche der Gottheit gemäß sind. Seine Handlungen fließen aus den göttlichen Vollkommenheiten, als aus ihren ersten Quellen, und da sie demnach als Wirkungen, Zeugen ihrer erhabenen Ursachen sind, so glänzt die Gottheit wiedererscheinend in seinen Handlungen. Die Religion macht, aus dem Menschen, einen Spiegel der Gottheit. Alle Creaturen sind dergleichen, allein ein Wesen, welches die Religion ausübet, hat hierin einen unendlichen Vorzug, weil es auf eine thätige, vernünftige und freye Art ein Abglanz der Gottheit wird.

§. 18.

Last uns nunmehr einen Versuch thun, ob sich der ganze Mensch eben so, seiner natürlichen Anlage nach, zu der Religion verhalte,

halte, als etwa das Auge zu den Farben, und das Ohr zu der melodischen Abwechslung der Töne. Gleichwie alle Theile des Auges das ihrige dazu beytragen, daß sich die erleuchteten Oberflächchen der Körper in demselben abmalen; also ist der ganze Mensch recht dazu abgepaßt, wenn er nur die Religion gehörig ausübt, daß die Gottheit aus allen seinen Veränderungen hervor schimmern kan. Wir müssen aber hier den Menschen nicht betrachten, wie er leyder ist, sondern wie er seyn könnte und sollte. Er ist durch die ewige Vorsehung, als ein unentbehrliches Glied, mitten in die Kette der Wesen gesetzt, und mit den übrigen zu einem und eben demselben Ganzen zusammen geordnet. Der Mensch ist demnach, wie dieses Ganze, seiner Bestimmung nach ein Heiligthum der obersten Macht. Und wenn ers in der That nicht ist, oder nicht in dem Grade, als er es seyn könnte; so muß man ihm wie ein Auge betrachten, welches entweder ganz geblendet, oder doch blöde und trübe ist.

§. 19.

Der unsterbliche Geist, welcher unsern Körper bewohnt und beherrscht, komt hier ohne Zweifel zuerst und vornemlich in Betrachtung. Er ist nur mit zwey Arten der Kräfte ausgerüstet, mit den Erkentniß- und Be-

gehrungs-

gehrungskräften. Durch jene erlangen wir nach und nach eine unendliche Anzahl von Vorstellungen und Begriffen, welche uns entweder Sachen vorstellen, die zwar möglich aber nicht wirklich sind, oder die zugleich möglich und wirklich sind. Der göttliche Verstand ist der Vater aller Wahrheit, dergestalt, das ohne denselben nichts möglich seyn könnte. Der göttliche Wille ist die Quelle aller Wirklichkeiten ausser Gott, und es kan nichts ohne denselben wirklich seyn. Auf dem höchsten Wesen beruhet alles, was nur richtig gedacht werden kan. Alle meine Erkenntnis kan dem zu folge Gott geheiligt seyn. Stelle ich mir Gott selbst und seine Vollkommenheiten vor, so ist diese Erkenntnis unleugbar ein Stück der Ehre Gottes, und ich kan demnach, durch die Ehre Gottes gereizt, mich entschliessen, mich in meinen Gedanken bis zu der erhabenen Gottheit in die Höhe zu schwingen. So ofte ich also meine Erkenntnis kraft brauche, um Gott selbst unmittelbar zu betrachten, so ofte ist dieser Gebrauch ein wirklicher Dienst Gottes. So ofte ich aber auch eben diese Kraft brauche, etwas anders ausser Gott zu denken, so ofte kan ich dasselbe in Beziehung auf Gott als die Quelle desselben betrachten. Da man nun, zu der vollständigen Erkenntnis einer Sache auch die Erkenntnis ihrer Folgen und

Wir-

Würfungen rechnen muß; so kan man, die Erkenntniß aller Dinge auffer Gott, billig als eine Erkenntniß Gottes betrachten. Und es gehöret demnach, alle richtige Erkenntniß aller Dinge, zu der Religion.

§. 20.

Was für eine unendliche und angenehme Laufbahn eröffnet sich hier, Gott zu dienen, und die Religion auszuüben! Die Natur hat meine Seele, mit einer grossen Anzahl der Erkenntnißkräfte, ausgeziert. Eine jede Erkenntnißkraft zeigt mir, einen jeden Gegenstand, auf einer gewissen Seite, und was ich an denen Dingen durch die eine gewahr werde, das kan ich durch die andere nicht erkennen, welche mir aber an dessen statt was anders, eine andere Seite an eben denselben Dingen, entdeckt. Meine Sinne zeigen mir die Natur, in ihrer jedesmaligen gegenwärtigen Gestalt und Beschaffenheit. Wenn ich in die Welt hinein sehe, so erblicke ich nicht nur die unabgemessene Ferne des Himmels, in welcher Welten über Welten aufgethürmt, in der allerschönsten Ordnung, neben einander stehen. Ich erblicke durch mein Gesicht die bezaubernde Gestalt aller sichtbaren Dinge, die Symmetrie und Schönheit ihrer Oberflächen. Ist nicht, der ganze bezaubernde Gegenstand meines Gesichts, ein Werk Gottes, welcher durch
 Meiers G. v. d. Rel. E seine

seine Güte mit dieser sichtbaren Schönheit das Angesicht des ganzen Weltgebäudes ausgeschmücket hat? Wenn ich demnach auf diese Art sehe, wie freundlich der Herr ist, so diene ich Gott, so ofte ich sehe. Und auf eben die Art kan das Hören, Schmecken, Fühlen und Riechen ein Theil der Religion seyn. Stellt mir mein Gedächtniß das Vergangene in dieser Welt vor, stelle ich mir zukünftige Dinge vor, betrachte ich mit meinem Verstand die Aehnlichkeiten der Dinge, kurz ich mag mir durch irgendß ein Erkenntnißvermögen eine würckliche Beschaffenheit der Dinge dieser Welt vorstellen; so erkenne ich jederzeit ein Werk Gottes, seiner Liebe, seiner Weisheit, seiner allmächtigen Kraft und so weiter. Untersuche ich mit meiner Vernunft die Möglichkeiten und Beziehungen der Dinge auf einander, so dencke ich abermals nichts anders als Sachen, die von Gott abhängen. Ist es nun wohl schwer zu begreifen, daß meine gesamte Erkenntniß, und der ganze Gebrauch aller meiner Erkenntnißkräfte ein würcklicher Dienst Gottes seyn könne? Da ich nun unaufhörlich Vorstellungen in mir erzeuge, kraft der unaufhörlich geschäftigen Natur meiner Seele, so kan ich unaufhörlich Gott dienen. Freylich, wenn ich eine Untersuchung anstelle, wenn ich etwas dencke, und ich betrachte dasselbe gar nicht in Be-

zie-

ziehung auf Gott, so ist eine solche Erkenntniß kein Dienst Gottes. Allein dieser würde, am gelindesten davon zu reden, eine Sünde der Nachlässigkeit seyn.

§. 21.

Dergestalt können und müssen alle Wissenschaften und Künste, als Theile der Religion, angesehen werden. Alles, was ein Mensch wissen und erkennen kan, gehöret allemal zu einer oder der andern Kunst und Wissenschaft. Die Künste und Wissenschaften sind die Felder und Provinzen, in welche die gesamte menschliche Erkenntniß vertheilt ist. Sie sind demnach, als verschiedene Schauplätze der Thaten Gottes, zu betrachten. Einige untersuchen die allgemeinen Wahrheiten und Regeln der Ordnungen aller Dinge, andere erklären ausführlich die Naturen der Dinge, alle insgesamt aber sind beschäftigt, die Beschaffenheiten und Vollkommenheiten der Dinge zu entwickeln, welche ohne Gott weder möglich noch würcklich seyn würden. Irre ich also, wenn ich sage, daß alle Künste und Wissenschaften nichts anders sind, als Bemühungen, die Spuren der Gottheit in allen Dingen aufzusuchen, und in das gehörige Licht zu setzen? Ist eine solche Bemühung so verschieden von der Religion, daß sie nicht zu derselben kan gerechnet werden?

werden? Kan ich also nicht deswegen mich auf eine Kunst oder Wissenschaft legen, damit ich die Gottheit aus ihren in allen Dingen verborgenen Spuren kennen lerne? Es ist demnach gewiß, daß die gesamte Gelehrsamkeit, und alles Studieren und Lernen ein Dienst Gottes seyn kan. Die Religion ist nicht etwa bloß eingeschränckt, auf ein gewiß System eigentlich so genannter theologischer Wahrheiten. Alle Wahrheiten sind theologisch, und müssen billig theologisch seyn. Ein Naturlehrer kan sich der Sache Gottes, der Religion, ofte viel nachdrücklicher annehmen, wenn er die Flügel eines Schmetterlings durch ein Vergrößerungs-Glas betrachtet; wenn er diesen bewundernswürdigen Schauplatz der göttlichen Vollkommenheiten, in Beziehung auf Gott, betrachtet, und dadurch bis zu der Erkenntniß der Weisheit und Güte Gottes, die er auch in der Vervollständigung der Flügel eines Schmetterlings bewiesen hat, mit einem edlen Schwunge sich erhebt: als ein Mann, der um einer Redens-Art willen, der Menschlichkeit ungedenck, wider seinen Nebenmenschen rast und wüthet.

§. 22.

Zu man kan noch weiter gehen. Je weiter es ein Mensch in den Künsten und Wissen-

fenschaften gebracht hat, desto geschickter ist er zum Dienste Gottes, und zu der Religion. Man wird auch allemal finden, daß in einem Volcke, in welchem die Künste und Wissenschaften blühen, die Religion in einem bessern Flore steht, als in einem unwissenden und barbarischen Volcke. Hat man nicht die Wiederauflebung der Künste und Wissenschaften, nach den finstern Jahrhunderten, billig als den Morgenstern der Glaubensverbesserung angesehen? Wir können Gott nicht unmittelbar erkennen, und ein in allen übrigen Dingen ganz Unwissender kan sich unmöglich einen Begriff von Gott machen. Die Creaturen sind die Leitern, auf denen wir nach und nach uns bis zu Gott erheben. Es lerne also jemand hundertmal eine gewisse Anzahl von Formeln und Glaubensbekenntnissen anwendig, er nenne Gott allmächtig, gütig, weise, u. s. w. was wird er dabey denken können, wenn er nicht, aus der Betrachtung der Werke Gottes, ein Gefühl der Vollkommenheiten Gottes bekommt? Was kan ich mir von der Gelehrsamkeit eines Schriftstellers für einen Begriff machen, wenn ich nicht, seine gelehrten Gedancken lese? Wenn ich aus der Astronomie den erstaunenswürdigen Weltbau habe kennen lernen, wenn ich die Regeln der Bewegung und Ordnung, die Natur der Dinge, und tausend andere

C 3 - Sachen



Sachen habe kennen lernen, alsdenn lobt den Meister sein Werk, und ich kan in der That viel denken, wenn ich die Quelle aller Dinge allmächtig, allweise, und im höchsten Grade gütig nenne. Ich will demnach die ganze Gelehrsamkeit, alles Studieren, alles menschliche Wissen zu dem Ende beständig treiben, und mich in denselben beständig von einer Stufe auf eine höhere erheben, damit sich meine Begriffe von Gott immer mehr und mehr erweitern, bereichern, vergrößern, und aufklären. Ich will die abstractesten und tieffinnigsten Wahrheiten untersuchen, damit ich einen größern Begriff von demienigen Verstande bekomme, der dieselben in die Wesen aller Dinge eingegraben hat. Ich will die Regeln der Veränderungen aller Dinge in der Welt immer genauer kennen lernen, damit ich mir einen desto bessern Begriff von derienigen Weisheit machen könne, welche nach diesen Regeln den Plan der ganzen Welt aufs allerordentlichste entworffen hat. Ich will die Vollkommenheiten und Nutzen der Dinge ausforschen, damit ich in der That schmecken und sehen möge, wie freundlich Gott sey. Ich will alle Wissenschaften und Künste, die gesamte Weltweisheit, die Naturlehre, die Mathematick, die Anatomie, die Historie und wie sie alle heißen mögen, als einen nothwendigen Anhang und

und Commentarius zur Gottesgelahrheit ansehen, ohne welchem dieselbe ganz dunkel, unverständlich und verworren bleibt. Ich will also Tag und Nacht studieren, damit ich das höchste Wesen immer besser kennen lerne, und ich bin also überzeugt, daß diese Beschäftigung nichts anders als eine Ausübung der Religion seyn könne.

§. 23.

Man muß es allerdings gestehen, daß jederzeit die allerbeste Erkenntniß eines Menschen, mit vieler Unwissenheit und mit vielen Irrthümern, durchwürckt sey. Kan Unwissenheit und Irrthum, eine Verherrlichung der Ehre Gottes, seyn? Wie kan man also behaupten, daß die gesamte Erkenntniß eines Menschen ein Theil der Religion seyn könne? Allein es folgt hieraus nichts weiter, als daß der Dienst, den ein Mensch Gott leistet, niemals ganz vollkommen seyn könne. Unsere irrende und unwissende Erkenntnißkraft verhält sich zu der Ehre Gottes, wie ein stumpfes Ohr zu einem vortreflichen Concert, als welches nicht alle Accorde in ihren lieblichsten Zusammensetzungen zu empfinden im Stande ist. Die Irrthümer und die Unwissenheit sind wie Wolcken, welche das Sonnenlicht verdunkeln; oder wie die Flecken auf einem Spiegel, welche verhindern, daß eine Sache sich



sich in demselben nicht vollkommen malen kan. Unterdessen können uns die Irrthümer zu einem Dienste Gottes veranlassen, in so ferne wir uns bemühen, uns beständig aufs sorgfältigste von allen Irrthümern los zu winden, damit wir um so viel mehr in Stand kommen, Gott immer mehr und mehr zu erkennen. Und da wir doch niemals allwissend werden können, so dient uns unsere Unwissenheit dazu, daß wir immer im Stande bleiben, was neues zu erkennen. Da nun dadurch der Eitel verhütet wird, so wird man niemals müde, durch die beständige Erweiterung seiner Einsichten, die Erkenntniß der Vollkommenheiten und Werke Gottes zu bereichern und auszudehnen.

§. 24

Ohne Zweifel würde man die Sache zu leicht betrachten, wenn man glauben wolte, daß ein Gebrauch unserer ganzen Erkenntnißkraft, nach dem bisher entworfenen Plane, zur Ehre und Verherrlichung Gottes, nicht zur eigenen Vollkommenheit derselben gereiche. Man muß vielmehr behaupten, daß durch diesen Gebrauch, der höchste Grad ihrer Vollkommenheit, entstehe. Die Erkenntnißkraft ist um so viel vollkommener, je vollkommener die Erkenntniß ist, welche durch dieselbe gewürckt

würckt wird: durch die allervollkommenste Erkenntniß wird sie demnach im höchsten Grade vollkommen. Die vollkommenste Erkenntniß ist die allerreichste und erhabenste, die richtigste, und klarste, gewisste und lebendigste. Wenn wir nun, durch alles und aus allem, was wir dencken, Gott und seine Vollkommenheiten erkennen, kan man wohl zweifeln, an dem mannigfaltigen Reichthume dieser Erkenntniß? Wie ofte werden wir nicht an Gott dencken? Werden wir uns nicht beständig, mit der Betrachtung Gottes, beschäftigen? Wie viel und mancherley werden wir nicht von Gott erkennen? Muß eine solche Erkenntniß nicht unsere ganze Seele ausfüllen? Ein ieder Barm, den wir betrachten, wird uns viele Merkmale und Spuren der Gottheit an die Hand geben, und unsere Erkenntniß wird beydes lebhaft und gewiß werden. Und kan man etwas edlers und erhabeners, als Gott dencken? Durch diesen Gebrauch der Erkenntnißkraft bekommt also unsere Erkenntniß den höchsten Grad der Würde und des Erhabenen. Alle Gegenstände unserer Erkenntniß bekommen erst dadurch einen rechten Werth, wenn sie in ihrer Beziehung auf Gott betrachtet werden. Außerdem sind es vielen unendliche Kleinigkeiten, mit denen man höchstens nur zum Zeitvertreibe sich

beschäftigen kan. Alle vernünftige Welt hält es mit Recht für einen kindischen Fehler, wenn man seinen Verstand mit Kleinigkeiten anfüllt. Was kan unserer Erkenntnißkraft wohl zu einer größern Ehre gereichen, als wenn man sie so gebraucht, wie ich bisher gewiesen habe? Zudem kommt noch, daß sie sich alsdenn recht zu dem ganzen Weltgebäude schickt. Die Natur unserer Seele besteht, in der Kraf die Welt vorzustellen. Nun ist die ganze Welt ein Werk und ein Spiegel Gottes: wenn wir also alles was wir dencken, in Absicht auf Gott dencken, um ihn desto besser zu erkennen; so dencken wir die Welt just so, wie sie beschaffen ist, und unsere Erkenntnißkraft paßt sich also in dem gehörigen Ebenmasse an das Ganze.

§. 25.

Eben so leicht ist zu begreifen, daß dieser Gott geheiligte Gebrauch unserer gesamten Erkenntnißkraft, nicht etwa eine verdrießliche Beschäftigung sey. Sie ist vielmehr, mit dem aller süßesten Vergnügen, verbunden. Er stelt uns ja aus allen Dingen und in allen Dingen Gott, den Inbegriff alles Guten, auf die allermännigfaltigste, erhabenste, richtigste, klarste und gewisseste Art vor. Folglich schauen wir alsdenn, in allen Dingen und durch alle
Dinge,

Dinge, Gott an. Da nun in Gott nichts als Gutes und alle höchste Vollkommenheiten angetroffen werden, so gibt uns, dieser Gebrauch unserer Erkenntnißkraft, die größte Empfindung und anschauende Erkenntniß des höchsten Guten. Ein jedes Anschauen eines Guten verursacht ein Vergnügen, folglich muß in uns, wenn wir unsere ganze Erkenntnißkraft dem Dienste Gottes widmen, das aller süßeste und reinste Vergnügen entstehen. Sollte irgends sich ein Verdruß darunter mischen, so kan er nur aus unserm Irrthume herrühren, weil in Gott nichts anzutreffen ist, worüber in uns mit Recht ein Verdruß entstehen könnte. Unserer Vernunft wird allemal ein Vergnügen verursacht, wenn sie die Gründe und Ursachen der Dinge entdeckt. Will man sich also dieses Vergnügen machen, so betrachte man Gott als die erste Quelle aller Dinge, oder man steige in der Entwicklung der Ursachen der Dinge bis auf die erste Quelle, das ist: bis auf Gott, hinauf. Der Wiß ergötzt sich über die Entdeckung der Aehnlichkeiten der Dinge, was hindert uns, uns dieses Vergnügen zu verschaffen, wenn wir alles, als einen Abdruck der göttlichen Vollkommenheiten, betrachten. Und so wird sich leicht finden lassen, daß alle unsere besondern Erkenntnißkräfte ihr höchstes Vergnügen finden

finden werden, wenn wir unsere gesamte Erkenntniß zu einer Verherrlichung Gottes machen. Eine Erkenntniß, welche so vieles und grosses Vergnügen verursacht, muß nothwendig rühren, lebendig seyn, und aufs Herz würcken. Man betrachte demnach die Sache wie man will, man wird völlig überzeugt werden können, daß es nicht nur möglich sey, daß unsere ganze Erkenntniß ein Dienst und Verherrlichung Gottes werde; sondern daß sie auch alsdenn, wenn sie dieses geworden, zur höchsten Vollkommenheit der Erkenntnißkraft gereiche, sie mit dem süßesten Vergnügen erfülle, sie mit der obersten Absicht der Welt übereinstimmend mache, und sie an die gesamte übrige Welt, an das Ganze, recht anfüge und anpasse.

§. 26.

Wir wollen nunmehr die Begehrungsfräfte der Seele in Erwägung ziehen, und da wird es sich noch viel leichter zeigen lassen, daß dieselben insgesamt ein Dienst Gottes seyn können. Wenn wir begehren, so bemühen wir uns etwas Gutes hervorzubringen; und wenn wir verabscheuen so bemühen wir uns, etwas Böses zu verhindern. Alles Gute, was würcklich wird, ist eine Würckung Gottes, und alles Böse, was nicht würcklich wird, verhindert Gott. Wenn

Wenn unsere Erkenntniß demnach beschaffen ist, wie ich bisher gezeigt habe, so werden wir, so ofte wir etwas begehren, dasselbe nur von Gott und seiner Güte erwarten, ja wir werden es deswegen begehren, weil wir uns für überzeugt halten, daß es Gott haben will. Dergestalt werden wir alle unsere Begierden nur auf solche Gegenstände lencken, die Gott anständig sind, und wir werden dabey vor allen unruhigen Begierden bewahrt bleiben, weil wir, im Fall unsere Begierden nicht solten gestilt werden, uns gar leicht überzeugen werden, daß die Sache, die wir begehrt haben, dem Willen Gottes zuwider sey. Eben so können alle unsere Verabscheuungen ein Dienst Gottes werden, wenn wir nur das Böse verabscheuen welches in der Welt nicht erfolgt, und das würckliche Böse nur, in so ferne es böse ist, weil wir überzeugt seyn können, daß diese Dinge auf keinerley Weise, mit den göttlichen Vollkommenheiten, übereinstimmen können. Folglich können alle unsere Begierden und Verabscheuungen durch solche Vorstellungen bestimmt werden, welche die göttlichen Vollkommenheiten vorstellen, und sie können also insgesamt Verherrlichungen Gottes seyn. Da nun alle unsere Handlungen aus unsern Begierden und Verabscheuungen entstehen, so können sie auch insgesamt eine Verherrlichung Gottes

Gottes werden. Es ist demnach klar, daß man die Religion als die einzige Beschäftigung unserer ganzen Seele betrachten kan, indem alle unsere Vorstellungen, alle Begierden und alle Verabscheuungen, wenn sie nur gut sind, ohne Ausnahme eine Ehre und Verherrlichung Gottes seyn können. Und das heißt Gott dienen und anbeten aus allen Kräften, aus ganzem Herzen, und aus ganzem Gemüthe.

§. 27.

Der Körper allein genommen ist keiner Religion fähig, denn er kan weder Vorstellungen haben, noch Begierden und Verabscheuungen. Allein die Veränderungen desselben, und seine Verhältnisse gegen die ganze Welt, erwecken in der Seele Vorstellungen, und sind mit den Begierden und Verabscheuungen verbunden. Folglich können auch, alle Bewegungen und Veränderungen des Körpers, ein beständiger Dienst Gottes seyn, wenn nur erst die Seele in ihre gehörige Lage gegen die Ehre Gottes gesetzt worden. Will ich z. E. schmecken wie freundlich Gott ist, so ist dieses Stück des Dienstes Gottes nicht anders möglich, als wenn mein Körper die ergötzenden Speisen zu sich nimt. Begehre ich etwa, bewogen durch die Betrachtung der Menschenliebe Gottes, meinen nothleidenden

denden Nächsten zu Hülfe zu kommen, so muß mein Körper die dazu nöthigen Bewegungen vornehmen. Da nun einem jeden nachdenkenden Menschen von selbst einleuchten muß, daß es sich mit allen übrigen Veränderungen des Körpers eben so verhalten könne, so ist unleugbar, daß sie insgesamt zur Religion gehören können, weil sie in Absicht auf uns Menschen ein unentbehrliches Mittel derselben sind.

§. 28.

Meine Leser müssen es mir verzeihen, daß ich die angenehme Materie, von der ich bisher gehandelt, nur gleichsam entworfen habe. Es würde ein weitläuftiges Buch erfordert werden, wenn ich dieselbe hätte völlig ausführen wollen. Ich habe den Leser nur wollen in die Art meiner Gedanken versetzen, und ich bin überzeugt, daß ein jeder von selbst nunmehr im Stande seyn wird, sich zu überzeugen, daß der ganze Mensch ein Heiligthum Gottes seyn könne. Nach meiner Ueberzeugung kan man also die Religion, als die einzige Beschäftigung des ganzen Menschen nach Leib und Seele annehmen. Alle Veränderungen und Handlungen des Menschen machen zusammengenommen die Religion aus, wenn sie so beschaffen sind, wie sie seyn sollen und können. Durch die Religion wird demnach, der ganze

ganze Mensch, und alle seine Kräfte beschäftiget. Durch die Religion wird der ganze Mensch, nach der einfältigsten Ordnung, durchaus eingerichtet, und an das ganze Weltgebäude gehörig angepaßt. Er wird also ganz in der Religion verschlungen, und was fehlt ihm noch? was kan er noch mehr wünschen?

§. 29.

Aus den bisherigen Betrachtungen lassen sich nunmehr, alle diejenigen Eigenschaften der Religion, herleiten, welche ihr eine lockende und erobernde Gestalt geben. Und kan sie wohl reizender vorgestellt werden, als wenn wir sie als das höchste Gut der Menschen betrachten? Vergeblich haben die Weltweisen, auffer der Religion, das höchste Gut zu finden geglaubt, und sich deswegen in hundert Secten vertheilt. Der Mensch ist, des Besizes von tausend Gütern, fähig. Man vergleiche alle diese Güter mit einander, und man wird finden, daß immer eins grösser und besser ist als das andere. Welches unter ihnen aber ist das höchste, das beste unter allen menschlichen Gütern? Wenn man, durch das höchste Gut, dasjenige Wesen versteht, welches, vor sich selbst betrachtet, die allergrösste Vollkommenheit besitzt; so ist kein Zweifel, daß nicht Gott, das allervollkommenste Wesen,

fen, den Namen des höchsten Gutes ohne Widerrede verdiene. Allein da Gott außer dem Menschen vorhanden ist, so ist es in gewisser Absicht unbequem, wenn man ihn das höchste Gut der Menschen nennen wolte. Versteht man durch das höchste Gut der Menschen die Ursach der allergrößten menschlichen Vollkommenheit, so ist Gott abermals das höchste Gut, denn ist er nicht der gütige Urheber alles Guten in den Creaturen, folglich auch der größten Vollkommenheit des Menschen? Er ist es ja, welcher alles Gute hervorbringt und erhält, er gibt und erhält mir so gar meine Kräfte, durch welche ich alles Gute gebrauche, und mit bezaubernder Wollust empfinde. Allein wir wollen das höchste Gut, auf eine andere Art, betrachten. Ein menschliches Gut ist etwas, welches in dem Menschen angetroffen wird, und also ist es eine Vollkommenheit, die dem Menschen zukommt, wie die Gelehrsamkeit in der Seele eines Menschen vorhanden ist, und ein Gut der Menschen genannt wird. Nach dieser Erklärung läßt es sich sehr leicht erweisen, daß nur die Religion das höchste Gut des Menschen sey, denn sie ist die allergrößte Vollkommenheit desselben, und die Crone aller übrigen menschlichen Vollkommenheiten. Gleichwie die Vollkommenheit einer Uhr darin besteht, wenn

Meiers G. v. d. Rel. D ein

ein jeder Theil derselben das seinige beyträgt, um die Absicht der ganzen Maschine, nemlich die Anzeige der Stunden und Minuten, zu erhalten, wenn folglich alles Mannigfaltige in der Uhr in einer Absicht zusammenfließt, und zu einer Absicht zusammenstimmt; also besteht die Vollkommenheit des Menschen, in einer Zusammenstimmung alles Mannigfaltigen in demselben zu einer letzten Absicht. Der Mensch erlangt demnach seine höchste Vollkommenheit, folglich sein größtes Gut, wenn alles Mannigfaltige in ihm, sein Wesen, seine Natur, seine Eigenschaften, seine Erkenntniß, sein Sichten und Trachten, seine Begierden, seine Handlungen, kurz alles, der ganze Mensch, zu einer endlichen Absicht übereinstimmt. Nun kann man, alles in dem Menschen, in zwey Classen, abtheilen. Zu der ersten gehört alles dasjenige im Menschen, was nothwendig so beschaffen ist, als es ist, und welches der Mensch nicht ändern kan, weil er dasselbe nicht in seiner Gewalt hat. Diese unveränderlichen Stücke der ganzen Menschheit rühren, ihrer Möglichkeit nach, von dem göttlichen Verstande her, und ihrer Wirklichkeit nach, von dem göttlichen Willen. Sie sind von Gott, auf eine nothwendige Art, in das ganze Gewebe der Schöpfung eingeflochten, dergestalt, daß

daß sie, mit der ganzen übrigen Welt, zu der Ehre Gottes übereinstimmen. Es ist so gar unmöglich, daß sie diese Absicht nicht erreichen sollten, denn widrigenfalls würde Gott selbst seine Ehre nicht befördert haben. Zu der andern Classe gehören diejenigen Veränderungen, die der Mensch in seiner Gewalt hat, und welche er selbst nach Belieben einrichten kan. Nun mag er in diesen Veränderungen eine Absicht haben, was für eine er haben will, setzt er die Ehre Gottes auffer Augen, so erweckt er in sich selbst einen Streit und eine Uneinigkeith, weil alsdenn nicht alles Mannigfaltige in ihm zu einer Absicht abzielt, folglich gelangt er alsdenn niemals zu seiner größten Vollkommenheit, zu seinem höchsten Gute. So bald aber ein Mensch die Religion ausübt, wie er soll, so bald nimmt er lauter gute Handlungen vor, und richtet sie auf die Ehre Gottes. In allen Dingen, und aus allen Dingen, erkennet er Gott, und seine Vollkommenheiten. Er begehrt nichts als Gutes, und zwar alles als eine Gabe und Würckung Gottes. Er verabscheuet alles Böse, weil es Gott unanständig ist, und er nimmt keine Bewegung seines Körpers vor, als weil sie ein Mittel ist, die Erkenntniß Gottes in ihm zu befördern, und seine Gott geheiligten Begierden und Verabscheu-

scheuungen völlig zur Würcklichkeit zu bringen. Dergestalt stimmen alle seine Veränderungen, die er in seiner Gewalt hat, mit denenjenigen, die er nicht in seiner Gewalt hat, zu einer Absicht überein. Sein Ganzes wird dadurch, wie alle Theile eines vortreflichen Pallastes, zu einer durchgängigen Uebereinstimmung gebracht. Folglich ist der Mensch, in der Religion, in seiner grössten Vollkommenheit, und er besitzt sein höchstes Gut. Kan irgends etwas reizend und angenehm seyn, als ein Gut? Und wenn dieses ist, so ist ja wohl das höchste Gut das allerreizenste und angenehmste. Die schmachttenden Begierden eines Menschen, der die Religion ausser Augen setzt, können niemals beruhiget werden. Der Geizige stelt sich den Besitz von tausend Thalern, als den Ruhepunct seines Geldhungers vor. Er zerfoltert sich durch Millionen Sorgen, bis er tausend Thaler zusammen geschart. Ist er nun ruhig? Nein, er sieht, er könne noch reicher seyn, wenn er zwey tausend Thaler hat, und so wird der Geizige niemals befriediget, weil er immer noch grössere Grade des Reichthums vor sich sieht. So steigt der Ehrgeizige von einer Ehrenstufe zur andern, und ein Alexander sucht neue Welten, um sie erobern zu können. Allein die Religion befriediget den Menschen mit einer erquickenden

ekenden Ruhe, denn sie ist das höchste Gut, und kan ein Gut gefunden werden, das noch zu wünschen wäre, weil es grösser ist, als das höchste Gut?

§. 30.

So ofte wir ein Gut begehren, und wir erlangen es entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Grade, als wir es gewünscht haben; so ofte stürzen wir in eine quälende Unruhe. Man betrachte alle Güter ausser der Religion, und trenne sie von derselben, so werden wir finden, daß wir, wenn wir unsere Begierden auf dieselben richten, ohnfehlbar an unserm eigenen Elende arbeiten. Richten wir unsere Begierden auf Scheingüter? Es ist wahr, diese können uns eine Zeitlang truncken machen, und während ihrer bezaubernden Betäubung uns vergnügen. Allein so bald dieser Rausch wegdunstet, und das geschieht allemal über kurz oder lang, so bald erblickt sich der betrogene Mensch in der Leere, welche die Scheingüter zurück lassen, wenn sie verschwunden sind. Und kan unsere Seele wohl beruhiget werden durch solche Güter, welche uns von Sinnen bringen müssen, welche uns verblenden müssen, wenn sie uns vergnügt machen sollen? Allein, möchte man sagen, man kan doch nicht leugnen, daß es ausser der Religion noch viele wahre

wahre Güter gebe. Laßt uns dieses zuge-
 stehen. Laßt uns unsere Begierden auf
 dieselben richten, wird man nicht gestehen
 müssen, daß sie unsere Begierden sättigen
 und erquickten werden? Gewiß dieses ver-
 hält sich also. Allein da kein einziges die-
 ser Güter das höchste Gut ist, dessen ein
 Mensch fähig ist; so ist es nicht im Stande,
 weder alle unsere Begierden, noch eine
 einzige derselben ganz zu sättigen. Denn
 da kein einziges derselben das höchste Gut
 ist, so füllt es nicht den ganzen Menschen
 aus, und folglich gibt es allemal noch Be-
 gierden genug, die dadurch nicht befriedi-
 get werden. Wir empfinden neben dem
 Genuß solcher Güter, noch eine Leere in
 uns, die unausgefüllt bleibt, und die neben
 der Befriedigung noch eine schmachttende
 Sehnsucht zurück läßt. Es geht uns wie
 einem Menschen, der zu gleicher Zeit sehr
 hungrig und durstig ist, und der zwar was
 zu essen, nichts aber zu trincken hat. In-
 dem er den Hunger stillt, quält ihn der
 Durst. Ja selbst diejenige Begierde, wel-
 che auf ein solches Gut gerichtet wird,
 wird dadurch nicht ganz gestillt, weil man
 allemal empfindet, daß das Gut noch größ-
 ser seyn könnte, indem es nicht das höchste
 ist, und es geht ihm wie einem durstigen
 Menschen, der nicht so viel zu trincken hat,
 als zur gänzlichen Stillung seines Durstes
 erso-

erfordert wird. Man mache die Anwendung, auf einige besondere Arten dieser Güter. Ist nicht Ehre, zeitliches Vermögen, Gesundheit, und Gelehrsamkeit ein wahres Gut? Muß man nicht gestehen, daß uns unsere Natur, in ihrer größten Unschuld betrachtet, antreibe, diese Güter zu begehren. Und verschaffen sie uns nicht, ein wahres Vergnügen? Man muß alles dieses zugestehen, allein wenn man sie von der Religion absondert, so fehlt ihnen die sättigende und völlig befriedigende Kraft. Sind denn alle menschliche Begierden Ehrbegierden? Ich mag noch so viel Ehre haben, so wird dadurch zwar eine Begierde einigermassen gestilt, hundert andere aber bleiben hungrig, und schreyen nach Nahrung. Selbst die Ehrbegierde kan nicht völlig gestilt werden. Ein Mensch mag noch so viele Anbeter haben, er könnte immer noch mehrere haben, und er hat immer auch viele Verächter. Wolte man wohl glauben, daß die Gesundheit, das zeitliche Vermögen, die Gelehrsamkeit, und hundert andere solche Güter von anderer Natur wären? Die bloße Gelehrsamkeit kan, weder unsern Hunger noch unsern Durst, stillen. Wer demnach alle wahren Güter ausser der Religion durchgeheth, der wird völlig überzeugt werden, daß kein einsiges derselben, in so ferne es von der Religion getren-

getrennet wird, im Stande ist, alle unsere Begierden völlig zu sättigen. Allein, mit der Religion, verhält es sich ganz anders. Sie breitet sich über den ganzen Menschen aus, und füllt seine ganze Seele an. Alle Begierden der Seele können auf dieselbe gerichtet werden, und also befindet sich, weder in dem ganzen Umfange der Seele, noch in dem innersten Grunde derselben, eine einzige Begierde, welche nicht durch die Religion gestillt werden sollte. Die Religion läßt in der Seele keine Leere, keinen unausgefüllten Platz übrig. Sie ist wie ein reicher Regen, welcher auf ein schwachendes und dürres Land fällt. Kein Gras, kein Erdheilgen bleibt unbenezt und dürre. Zu dem kommt noch, daß eine jede Begierde durch die Religion ganz und völlig gesättiget wird, dergestalt, daß ihr nichts mehr zu wünschen übrig gelassen wird. Denn sie ist das höchste Gut, und folglich ist sie das Ziel aller unserer Wünsche. Eine Begierde, die nach einem größern als nach dem höchsten Gute schmachtet, ist rasend, und kan nur in einer verrückten Seele angetroffen werden. Warum quälst du dich meine Seele, mit tausend unruhigen Begierden? Warum zerfolterst du dich selbst, indem du dich nach hundert Gütern ohne Ende sehnest, die dich nicht ganz sättigen können? Senke dich in die Religion,
die

die ist dein wahres Element, und sie wird dir nichts mehr zu wünschen übrig lassen.

§. 31.

Eben so, wie durch die Religion alle unsere Begierden ausgefüllt werden, werden auch alle unsere Verabscheuungen völlig gesättiget. Die Verabscheuungen sind Bestrebungen, ein Uebel von uns abzuhalten, und von uns abzusondern. Was für Verdruß, Unwillen, Aerger, und Zorn entsteht nicht in uns, wenn wir ein Uebel nicht los werden können, wider welches unsere ganze Seele ängstlich strebt? Sie ist alsdenn wie ein Mensch, welcher lange mit einem Strassenräuber gerungen, endlich aber, übermattet und entkräftet, seinem Feinde unterliegt, geplündert und ermordet wird; oder wie ein Hund, der an einer Kette liegt, vor Verdruß in dieselbe beißt, und dennoch angeschlossen bleibt. Man setze sich aus der Sphäre der Religion, alsdenn sind wir ausser dem Besitz unsers höchsten Guts, und wir liegen unter der drückenden Last unsers höchsten Übels. Alle übrige Güter sind alsdenn entweder lauter wahre Uebel, oder gar zu kleine Güter. Eine unendliche Menge von Uebeln überfällt uns alsdenn, wie ein Heer Raubvögel eines Nastes sich bemächtiget. Wir werden uns alsdenn zwar ängstlich

D 5

bestre-

bestreben, uns loszuwinden, aber vergeblich. Wir werden ein beständiger Raub des Verdrußes, des Jorns, der Traurigkeit, der Berzeiflung seyn, die immer in unser Eingeweide wüthen, ohne gestilt zu werden. Wie erquickend ist nicht die Religion, unser höchstes Gut! Wenn diese Urheberin unserer höchsten Ruhe triumphirend in unsere Seele einzieht, und völlig Besitz von ihr nimmt, so flieht unser höchstes Uebel, und der ganze Schwärm aller wahren Uebel von uns. Unsere Verabscheuungen erhalten ihren Zweck, und die Uebel sind weit von uns entfernt, deren Entfernung unsere Verabscheuungen vorher vergeblich wünschten. Bleibt ja noch manches Uebel bey uns zurück, als welches auch nicht anders bey uns Menschen als Creaturen seyn kan, so wird uns dasselbe keine quälende Unruhe mehr verursachen können, weil selbst die Religion dergleichen Uebel noch erfordert. Diese Uebel bekommen alsdenn die Natur wahrer Güter, indem mit ihrer Gegenwart so viel Gutes verbunden ist, daß wir aus Betrachtung dieser Vorthelle nicht einmal mehr wünschen werden, von solchen Uebeln befreyet zu werden. Armuth und Kranckheit sind zwar wahre Uebel, und die Religion schüst uns dawider nicht. Allein würden wir wohl, ohne solche Uebel, die geduldige Ergebung

gebung in den göttlichen Willen, diesen edlen Theil der Religion, ausüben können? Ein Mensch demnach, welcher die Religion gehörig ausübt, wird entweder gar kein Uebel mehr zu verabscheuen haben, oder er wird die noch übrig gebliebenen Uebel, mit einer süßen Beruhigung, ohne qualender Angst verabscheuen, weil er ohne denselben nicht zur Ausübung und zum Besitz der ganzen Religion, seines ganzen höchsten Guts, gelangen könnte. Wie erbarmens und verachtenswürdig muß nicht, einem vernünftigen Menschen, der größte Hauffe seiner Mitbürger in dieser Welt vorkommen! Diese Elenden und Betrogenen setzen die Religion auffer Augen, und können sie alsdenn dem Strome der auf sie zustürzenden Uebel entweder ausweichen, oder eine kühne und beruhigte Brust entgegen setzen? Sie wollens nicht besser haben. Sie denken Tag und Nacht, mit qualenden Sorgen, auf die Mittel, ein gegenwärtiges Uebel aus dem Wege zu räumen, oder einem bevorstehenden auszuweichen. Jetzt entsteht ein Strahl der Hoffnung, den Augenblick aber wird dieses aufgehende Licht durch schwarze Wolcken betrübender Gedanken, ausgelöscht. Sie ärgern sich, daß ihnen ihre Absicht nicht gellinget. Sie arbeiten vergeblich mit Mühe, wider das Uebel. Sie überlassen sich der Traurigkeit

feit

keit, dem kochenden Verdruße, und der Verzweiflung. Sie verbringen ihre Tage mit Seufzen und Klagen, und beschweren sich über böse Zeiten, die doch für sie selig seyn könnten, wenn sie nur durch die Religion alle ihre Verabscheuungen in Ordnung bringen wolten.

§. 32.

Ja, könnte jemand sagen, diese Abschilderung der Religion ist zu prahlerisch. Wie will man mit Grunde behaupten können, daß die Religion allein im Stande sey, alle unsere Begierden völlig zu sättigen? Erfordern nicht die Bedürfnisse unsers Lebens tausend Güter ausser der Religion, nach denen uns die Natur selbst Begierden eingepflanzt hat, die also nicht unrechtmäßig seyn können? Kan uns die Religion satt machen, wenn wir hungern? Und lassen sich nicht hundert dergleichen Fragen thun? Ohne Zweifel übertreibt man also die Sache, wenn man die Religion als ein Gut beschreibt, welches alle unsere Begierden und Verabscheuungen zu beruhigen im Stande ist. Allein dieser ganze Einwurf kan nur von einem Menschen gemacht werden, welcher der Sache niemals tief genug nachgedacht, und sich also von der Religion keinen richtigen und vollständigen Begriff gemacht hat. Man muß behaupten, daß
zu

zu der Religion alle wahren Güter gehören, sie mögen nun Güter der Seele oder des Leibes seyn, zeitliche oder ewige, oder wie sie Namen haben mögen, wenn es nur wahre Güter sind. Man muß sich demnach die Religion, als den Inbegrif aller wahren Güter, vorstellen. Die Religion besteht in der Ehre Gottes, und in der Verherrlichung derselben. Der Inbegrif aller der Vorstellungen, durch welche wir uns Gott und seine Vollkommenheiten vorstellen; und der Inbegrif aller derjenigen guten freyen Handlungen, zu denen wir die Bewegungsgründe aus diesen Vorstellungen hernehmen, machen zusammen genommen das Wesen der Religion aus. Alles demnach, was wir brauchen, um daraus die Vollkommenheiten Gottes zu erkennen, gehört als ein Mittel zur Religion. Alles, in dessen Absicht wir eine freye Handlung vornehmen, zu welcher wir uns um der Erkenntniß Gottes willen bewegen, gehört gleichfals zur Religion als ein Mittel, als eine Bedingung, ohne welche wir die Religion nicht so sehr ausüben würden, als wir könnten. Nun ist sehr leicht zu beweisen, daß alle wahre Güter, sie mögen auch sonst beschaffen seyn wie sie wollen, als unentbehrliche Mittel zur Religion gehören. Denn alles Gute ist Gott, oder ein Werck Gottes,
wel

welches er um seiner Ehre willen in die Reihe der Dinge gestochten hat. Folglich kan aus allem Guten Gott und seine Vollkommenheit, als aus seiner Würckung, erkannt werden. Mithin ist klar, daß wir alles Gute brauchen können, als ein Mittel der Ehre Gottes. Und wenn wir eine Handlung vornehmen, irgends ein Gut zu erlangen oder zu erhalten, so können wir allemal dieses deswegen thun, damit wir die Vollkommenheiten Gottes, seine Güte, seine Menschenliebe, seine Freundlichkeit, in seinen Wohlthaten schmecken mögen; damit wir mit einer frohen Dankbarkeit alles Gute aus seinen Vaterhänden annehmen; damit wir, durch die Erlangung solcher Güter selbst vollkommener, und folglich bessere, würdigere und Gott anständigere Werke seiner Hände, werden u. s. w. Es ist demnach unleugbar, daß wir alles Gute brauchen können, um die Religion auszuüben. Folglich sind alle wahre Güter der Würckungskreyß der Religion, und folglich kan die Religion alle unsere Begierden ohne Ausnahm stillen. Wir wollen die Anwendung, auf einen besondern Fall, machen. Wir wollen das Essen und Trincken zum Beyspiel erwählen, weil dieses nicht nur sehr entfernt von der Religion zu seyn scheint, sondern weil auch die Schrift selbst befehlet, wir sollen

sollen essen zur Ehre Gottes, und sie sagt demnach selbst, daß das Essen eine Religion seyn könne und solle. Die Speise, die wir genießen, ist ohne Widerrede ein Geschöpf Gottes. Warum hat aber der Vater der Welt, eine so bezaubernde Süßigkeit und Annehmlichkeit, in die Speisen gelegt? Warum hat er meine Zunge so künstlich eingerichtet, daß ich diese Annehmlichkeit mit Vergnügen empfinden kan? Seine überschwengliche und zärtliche Liebe zu mir hat sich, auch in diesem Stücke, auf eine so freundliche Art zeigen wollen. Wenn ich esse, so kan ich ja diese Betrachtungen anstellen, und die Güte Gottes, aus dem Bissen, den ich unter meinen Zähnen zermalme, frölich bewundern. Damit ich demnach die Güte Gottes auch aus den Speisen erkennen möge, so kan ich ja alle Tage mich entschliessen zu essen, ich kan mich deswegen unter andern Ursachen entschliessen, eine solche Lebensart zu ergreifen, solche Geschicklichkeiten zu erlangen, wodurch ich so viel erwerben kan, als nöthig ist, täglich meinen Leib mit nährenden und angenehmen Speisen anzufüllen. Wer also die Religion in ihrem ganzen Umfange ausübt, der wird auch gewiß sein Brod reichlich damit erwerben, und also wird auch die Religion seinen Hunger stillen. Ich könnte noch mehrere Betrachtungen

gen anführen, um zu zeigen, daß man noch mehr Bewegungsgründe aus der Ehre Gottes hernehmen könne, um nicht nur im Essen alle Speisen, aus der alle lebendige Creaturen ernährenden Hand Gottes zu empfangen, sondern auch sich täglich zu bemühen, sein Brod zu erwerben. Allein das, was ich angeführt habe, ist hinreichend, meinen nachdenkenden Lesern eine angenehme Aussicht zu eröffnen. Kan so gar das Essen ein wahrer Gottesdienst seyn, kan uns selbst die Religion antreiben, um ihrentwillen fleißig alle rechtmäßige Arbeiten zu unternehmen, durch welche wir uns Nahrung verschaffen können; so kan man dieses noch mehr von allen übrigen Gütern, sie mögen zeitlich oder ewig, geistlich oder irrdisch seyn, behaupten. Es dencke also niemand, als wenn irgend eine Vollkommenheit, oder irgend ein Gut, zu erdencken wäre, welches nicht entweder zu dem Wesen der Religion, oder zu den unentbehrlichen Mitteln derselben, oder zu den Gegenständen gehören sollte, an denen wir die Religion ausüben müssen. Kan man nun wohl noch zweifeln, daß die Religion das höchste Gut der Menschen sey, da sie alle wahre Güter der Menschen unter sich begreift? Kan man in Abrede seyn, daß die Religion alle Begierden der Menschen völlig stilt, da alle unsere regelmässi-

gen

gen Begierden nach waren Gütern, folglich nach solchen Dingen, dürsten müssen, die in der Religion enthalten sind? Benedictenswürdiger Zustand eines Menschen, der die Religion in ihrem ganzen Umfange ausübt! Kan er wohl einen Mangel an irgend's einem Guten haben? Wird er nicht stets fruncken seyn, von den reichen Gütern, welche ihm die Religion so freigebig darreicht?

§. 33.

Da es nun auffer allen Zweifel gesetzt ist, daß durch die Religion, alles mannigfaltige in dem Menschen, in eine freundschaftliche Zusammenstimmung gesetzt, und dadurch der ganze Mensch durchaus vollkommen gemacht wird, in so weit es die Schrancken seines Wesens erlauben; so entsteht auch eben dadurch, die schönste und einfältigste Ordnung in dem Menschen. Vermittelt der Religion fließt alles in dem Menschen in die Ehre Gottes, wie die Sonnenstralen vermittelt eines Brennpiegels in den Brennpunct, zusammen, und folglich verhält sich alles in dem Menschen, als ein Mittel zu einer obersten Absicht. Die Einheit der Absicht verursacht die Einfalt, und durch diese Einfalt entsteht eine solche harmonische Uebereinstimmung, daß alles mannigfaltige in dem
 Meiers G. v. d. Kel. E Men-

Menschen so schweſterlich mit und unter einander verbunden wird, daß nichts dem andern widerspricht oder hinderlich fällt. Der Mensch geht, durch die Religion geleitet, beständig mit starcken Schritten auf der geradesten Strasse zu seiner Glückseligkeit. Die einzige Absicht, welche ihn durchaus beherrscht, gewährt eine oberste Regel der Ordnung. Der Mensch verwickelt sich nicht, in viele von einander unterschiedene oder wohl gar einander widersprechende Geschäfte. Sein Tichten und Trachten ist immer auf eins, auf die Ehre Gottes gerichtet. Er geräth in keine Zerstreung. Bey einer jeden Veränderung, bey einem jeden Vorfall, weiß er, worauf er zu sehen hat, und wie er sich verhalten soll. Ein einförmiger Geist der Ordnung belebt ihn durchgehends, und er macht sich dadurch selbst, zu dem schönsten und bewundernswürdigsten Theile der Schöpfung. Wenn, in einer allgemeinen Reichsversammlung der Häupter eines Democratischen Staats, keine Einfalt herrscht, wenn nicht alle Köpfe eine Absicht vor Augen haben, wenn der eine seinen eigenen Nutzen sucht, der andere die Wohlfahrt des Staats; wird eine solche Versammlung das Wohlseyn der Bürger würfken? Wird sie sich nicht in Partheyen zerſpalten? Wird nicht die eine Parthey der andern widerstehen? Und wird nicht ein solcher

solcher Staat, unter den zertrenten Häuptern, sincken müssen? Und wie wird es in einem Lande aussehen, wo keine durchgängige Ordnung herrscht, und keine Gesetze im Schwange gehen? Verwirrung, Unordnung, und Mangel der Einsicht ist also in einem Menschen so gut, als ein Bürgerkrieg in einem Staate. Wie glücklich ist demnach nicht der Mensch, wenn er, vermittelst der Religion, allen aufrührerischen Tumulten in seinem Inwendigen vorbauet, und dadurch Ordnung und Uebereinstimmung, in allen seinen Veränderungen einführt und unterhält.

§. 34.

Wenn ich den erstaunlichen Umfang, und die unermessliche Größe, des ganzen Weltgebäudes mir recht lebhaft vorstelle; wenn ich bedencke, daß ungeheure Weltkörper nur wie ein Sonnenstäubgen, gegen die ganze Welt, zu betrachten sind; so solte ich mich bey nahe meiner selbst schämen. Ich verliere mich selbst aus dem Gesichtspuncte, wenn ich mich mitten unter dem unzählbaren Haufen der Welten betrachte. Wie groß bin ich, in Absicht auf den Erdboden? Der Erdboden ist wie nichts gegen das Ganze zu rechnen, und was werde ich also bleiben? Dieser demüthigende Gedancke ist im Stande, mich so tief zu erniedrigen,

C 2

daß

Daß ich mich selbst für eine nichtswürdige
 Kleinigkeit in der ganzen Welt ansehe.
 Allein so bald ich an die Religion denke,
 erhebt sich mein Geist durch eine edle und
 erhabene Großmuth. Durch die Religion
 werde ich zu einem so hohen Range unter
 allen Creaturen erhaben, daß ich ganze
 Welten weit unter mich erniedriget erblicke.
 Diejenigen Bürger in einem Staate,
 die das Amt eines Staatsministers oder
 Generals verwalten, machen billig den
 obersten und vornehmsten Rang der Unter-
 thanen aus, weil sie so viel und so unmit-
 telbar, zu der letzten Absicht des ganzen
 Staats, beytragen. Die oberste Absicht
 der Welt ist die Religion. Welche Crea-
 turen werden also wohl die vornehmsten, die
 vortreflichsten, und erlauchtesten Theile der
 ganzen Welt seyn? Ohne Zweifel die ver-
 nünftigen Wesen, welche sich ganz der Re-
 ligion aufopfern. Ein Mensch demnach,
 welcher keine Religion hat, oder dieselbe
 nicht ausübt, gehört unter die verächtlich-
 sten und geringsten Theile der Welt, zu dem
 untersten Pöbel. Die Ausübung der Re-
 ligion aber erhebt den Menschen, zu einem
 recht erhabenen und verehrungswürdigen
 Posten. Wer eine edle Seele hat, wer ein
 großmüthiges und erhabenes Herz besitzt,
 der strebt nach einem wahrhaftig vornehmen
 Range in der Welt, und dazu ist kein ande-
 rer

rer Weg möglich, als die Religion. Die macht mich, zu einem recht grossen und wichtigen Theile des Ganzen. Wie sehr sind nicht edle Bürger bemüht, sich um das gemeine Beste ansehnlich verdient zu machen, um dadurch sich durch den gemeinen Haufen der Bürger, bis in die obern Rangordnungen, durchzudringen. Kan ich meine Ehrbegierde wohl edler anwenden, als wenn ich mich ganz der Religion zu eigen gebe? Dies ist der geradeste und gewisseste Weg, sich um das allgemeine Beste der ganzen Welt, nemlich um die Ehre Gottes, verdient zu machen, und als ein Stern erster Grösse unter den übrigen Creaturen zu funkeln.

§. 35.

Die Ehre Gottes und sein Lob erschallen, durchs ganze Weltgebäude. Die Himmel tönen von seinem Ruhme, und alle Creaturen verkündigen seine Vollkommenheiten. Soll ich, in dieser lieblichen und andächtigen Zusammenstimmung aller Welten, alleine zurücke bleiben? Würde es nicht ein verachtungswürdiger Eigensinn, eine trotzig und rebellische Aufführung seyn, wenn ich meinem eigenen Kopfe folgen, und entweder niemals die Ehre Gottes befördern, oder auch nur bey einer einzigen Veränderung und Handlung dieselbe ganz auf-

fer Augen setzen wollte? Ich würde ja alsdann mich der Menge, auf eine unnütze Art, widersetzen. Ich würde ein Theil der Welt seyn, der, so viel an ihm ist, sich nicht zu dem Ganzen schickt. Wenn ein Vater des Vaterlandes von allen seinen getreuen Unterthanen frolockend in seine Residenz eingeholt wird, wie verächtlich macht sich nicht ein elender Bösewicht, welcher aus nichtswürdigen Ursachen einem liebenswürdigen Könige gram ist, und ihm in seinem Herzen flucht. Und ich wolte mich unter allen Werken Gottes, die ihn unaufhörlich loben, so rasend aufführen? Die Religion versetzt mich demnach in die angemessenste Zusammenstimmung mit dem ganzen Weltgebäude. Ich werde durch dieselbe, nicht nur ein grosser, wichtiger und vortreflicher Theil des Ganzen; sondern ich schicke mich auch vermittelst derselben so genau und anpassend zu dem Ganzen, daß ich eben dadurch, als ein Theil im Ganzen betrachtet, einen neuen Glanz erhalte. Ich bin alsdenn in der rechten gehörigen Lage in der ganzen Welt aufgestellt, und diene nicht nur dem ganzen Weltgebäude als ein prächtiger und schmückender Zierrath, sondern ich selbst erscheine, in der ganzen Zusammenfügung der Welt, in meinem grössten Glanze, meine Vollkommenheit wird alsdenn recht ins Licht gestellt. Gleichwie eine vortrefliche

treffliche Bildsäule, wenn sie nach den Regeln der Baukunst an dem gehörigen Orte in einem Pallaste aufgerichtet wird, nicht nur zur Zierde des Ganzen ungemein viel be trägt, sondern auch durch diese Stellung selbst mit aller ihrer Pracht recht in die Augen fällt.

§. 36.

Wenn die Religion unser höchstes Gut seyn soll, so muß sie das äußerste Ziel aller unserer Bestimmungen und Veränderungen seyn; so müssen wir, alle unsere guten freyen Handlungen, und ausser denselben andere vorzunehmen ist uns nicht erlaubt, auf die Ehre Gottes, als auf die einzige letzte Absicht richten. Es muß demnach die Ehre Gottes die einzige letzte Absicht aller unserer freyen Handlungen seyn, wenn sie insgesamt, wie doch die höchste menschliche Vollkommenheit fodert, ein Dienst Gottes seyn, und zur Religion gehören sollen. Allein man würde sich auf eine sehr thörichte Art betrügen, wenn man die Ehre Gottes überhaupt zur einzigen Absicht aller Handlungen machen wolte. Das sind zwey sehr unterschiedene Dinge, die einzige Absicht, und die einzige letzte Absicht. Eine Absicht kan wieder ein Mittel zu einer andern Absicht werden, und in so ferne ist sie eine Zwischenabsicht; und dieienige Absicht, welche

durch eine andere Absicht gesucht wird, ist in so ferne eine mittelbare und entfernte Absicht. Es ist nicht einmal möglich, daß die Ehre Gottes, die einzige unmittelbare Absicht aller unserer Handlungen, seyn sollte. Sie wird nur unmittelbar, durch die Erkenntniß Gottes, und durch die zunächst darauf gegründeten tugendhaften Handlungen, erhalten. Wie viel tausend andere Handlungen sind wir nicht vorzunehmen genöthiget? Wenn ich esse, so kan ich dabey keine andere nächste Absicht haben, als meinem Körper Nahrung zu verschaffen, kan also wohl das Essen unmittelbar die Ehre Gottes befördern? Nein, es ist unmöglich, daß die Ehre Gottes die einzige Absicht aller Handlungen seyn sollte. Und wenn es auch möglich wäre, so müste man aufs möglichste abrathen, die Ehre Gottes zur einzigen Absicht anzunehmen. Wer nur überhaupt eine Absicht hat, der ist auf eine dumme Art einfältig, weil er zu wenig Absichten hat, und nicht Verstand genug besitzt, um viele Absichten so geschickt mit einander zu verknüpfen, daß sie endlich doch in einer letzten Absicht zusammenfließen. Wer demnach, durch die Religion, sich nach der einfältigsten und ordentlichsten Vollkommenheit einrichten will, der muß, auffer der Ehre Gottes, noch unendlich viele Absichten
 vor

vor Augen haben. Er kan seine eigene Vollkommenheit, seine Ehre, sein Vergnügen, seine Gesundheit, seine Bequemlichkeit, die Wohlfarth des Vaterlandes, und alle wahre Vollkommenheiten zu Absichten seiner Handlungen annehmen, er verirret sich deswegen noch nicht aus dem Bezircke der Religion; denn ich habe oben erwiesen, daß alle wahre Güter zu der Religion gehören. Nur muß er, bey keiner dieser Absichten stehen bleiben, sondern noch weiter gehen. Er muß alle Vollkommenheiten nur deswegen und in so ferne, zu Absichten seiner Handlungen, machen, weil sie doch endlich die Ehre Gottes befördern. Mithin muß er alle Zwischen-Absichten und alle Nebenzwecke so geschickt unter einander verbinden, daß sie endlich alle, zu ihrem letzten Ziele die Ehre Gottes haben. Sucht jemand seine eigene wahre Ehre? Immerhin, das kan er thun. Nur mache er es nicht wie der Ehrgeizige, welcher bey seiner Ehre stehen bleibt. Er betrachte und suche seine Ehre als ein Mittel, wodurch er sich vollkommener machen kan, wodurch er also sich zu einem vollkommnern Werke Gottes machen kan, wodurch Gott um so viel mehr verherrlicht wird, je vollkommener es ist; er suche seine Ehre, damit er auch diese Wohlthat Gottes, aus der gutthätigen Hand desselben,

E 5

mit

mit Danckbarkeit empfangen möge u. s. w. Wer sich also durch die Religion, in den größten Genuß seines höchsten Guts, versetzen will, der muß freylich viele Handlungen vornehmen, die unmittelbar zur Ehre Gottes gereichen; allein er muß noch viel mehrere solche Handlungen vornehmen, die ihr öfte, durch lange Nebenwege, doch endlich zur Ehre Gottes führen. Und verbindet uns denn nicht selbst die Religion, Gott nachzuahmen? Sucht denn Gott durch alle Creaturen, sich und seine Ehre, unmittelbar zu verherrlichen? Hat er etwa das Gras auf dem Felde, das Wasser in dem Meer, und Millionen andere Geschöpfe unmittelbar zu seinem Dienste erschaffen? Vernünftige Wesen können ihn nur unmittelbar dienen. Seine vollkommene Regierung des Weltgebäudes thut öfte Dinge, bey denen man nicht einsehen kan, wie sie zu seiner Ehre gereichen. Allein das sind entfernte Anstalten zur Erreichung dieser Absicht, welche durch tausend verborgene Gänge, wie die Flüsse in das Meer, endlich sich in die Ehre Gottes ergießen.

§. 37.

Und daraus ist nun offenbar, daß in der Religion allein, wenn sie nur gehörig ausgeübt wird, die wahre und größte Weisheit
und

und Klugheit einer vernünftigen Creatur bestehe. Der Weise entwirft einen gewissen Plan, in welchem er eine gewisse Absicht zu seinem äussersten Gesichtspunct erwählt. Diesen Punct verliert er niemals, aus den Augen. Hierauf erwählt er viele andere Zwecke, die er aber an den ersten recht anzupassen sucht, damit er durch dieselbe nicht gehindert, sondern dadurch vielmehr befördert werde. Zu diesem System der Zwecke entwirft der Kluge den Plan der Mittel. Er erwählt so viele Mittel, als nöthig sind, die Absichten völlig und gewiß ohne alle unnöthige Umschweife zu erhalten. Nun kan man nicht leugnen, man müste denn im äussersten Grade gottlos seyn, daß der Entwurf zu dem ganzen Weltgebäude der allerweiseste und klügste sey, der nur erdacht werden kan, und der letzte Zweck in demselben ist die Ehre Gottes. Wer demnach die Religion so ausübt, wie ich bisher gewiesen habe, der richtet sich ganz nach dem Plane der ganzen Welt ein, und folglich beweist er dadurch in seinem Verhalten die größte Weisheit und Klugheit. Wer sich ganz der Religion aufopfert, der erwählt den einzigen besten und wahren letzten Zweck, der nur erfunden werden kan, nemlich die Ehre Gottes. Ueberdies erwählt er alle Vollkommenheiten,

heiten, die er irgend's nur zu erreichen im Stande ist, sie mögen nun Vollkommenheiten seiner Seele, oder seines Körpers, oder seines äusserlichen Zustandes, oder anderer Dinge seyn, zu Absichten, die er aber als Mittel zu der Ehre Gottes hervorzubringen sucht. Alle seine Handlungen richtet er, auf eine mittelbare oder unmittelbare Art, auf die Ehre Gottes. Er braucht alle Dinge ausser sich, und alle Begebenheiten in der Welt, als Mittel und Gelegenheiten, zu der Ehre Gottes. Kan eine grössere Weisheit und Klugheit, in einer vernünftigen Creatur, erdacht werden? Der wahrhaftig fromme ist demnach der wahre Weise, den viele Weltweisen zu bilden sich vergeblich bemüht haben. So bald der Mensch ganz, oder in einigen seiner Handlungen, die Religion ausser Augen setzt, so bald verfehlt er sich selbst, so viel an ihm ist, aus dem allerweissesten Entwurfe, und er verräth dadurch einen Mangel der Weisheit und Klugheit. Denn ein jedes vernünftiges Wesen hat allemal nothwendig, eine oder mehrere letzte Absichten. Begeht es nun den Fehler, daß dieselbe nicht die wahre letzte Absicht ist, so ist das allemal ein Fehler wider die Regeln der Weisheit. Da man aber nicht in Abrede seyn kan, daß es ausser der Ehre Gottes keine an-
dere

dere Absicht gebe, die mit Recht die letzte könnte genannt werden; so ist es allemal nothwendig, daß man unweise handele, wenn man irgends in einer Handlung die Religion ausser Augen setzt. Man wird alsdenn bey Zwischenabsichten stehen bleiben, oder man wird nicht alles auf einen Zweck lencken, oder man wird sich in der Wahl der Mittel selbst widersprechen und hinderlich fallen, oder man wird sonst unvermeidlich einen Fehler begehen, der aber jederzeit eine Narrheit ist, weil er wider die Regeln der höchsten und vollkommensten Weisheit anstößt. Wie vortreflich ist nicht die Religion! wer sie gehörig ausübt, handelt allemal weise und flug. Ein jeder Fehler in der Religion ist auch ein Fehler in der Weisheit, und also eine Narrheit. Ein Mensch mag noch so weise seyn, ist er nicht fromm, so ist er allemal ein Narr. Und also ist alle andere Weisheit und Klugheit, wenn sie von der Religion getrennt und ihr entgegen gesetzt wird, eine Narrheit und Thorheit. Wenn ein Subaltern in einem Kriegesheere eine fluge That verrichten will, so muß sie sich nothwendig in den ganzen Kriegesplan des Generals passen. Richtet sie in demselben eine Unordnung oder Hinderniß an, so mag sie vor sich noch so flug ausgedacht seyn, sie wird doch als thöricht verworfen,
und

und thut er sie ohne Erlaubniß, so wird er dafür gestraft. Wir Menschen sind, in das Ganze des Weltgebäudes, als Zetel gesetzt. Fügen wir uns nun nicht gehörig in den Entwurf desselben, so handeln wir allemal thöricht, und also ist alle menschliche Weisheit, in so ferne sie der Religion zuwider ist, eine bestrafenswürdige Narrheit. Besteht nicht, die größte Ehre eines vernünftigen Wesens, in der wahren Weisheit und Klugheit? Kan ein Narre Hochachtung verdienen? Macht er sich nicht vielmehr lächerlich und verächtlich? Wer also die Religion kennt, der wird sich so wenig derselben schämen, daß er vielmehr, durch eine edle Ehrbegierde erhitzt, nach derselben aus allen Kräften streben wird, um die Ehre eines wahrhaftig klugen, weisen, verständigen und vernünftigen Mannes davon zu tragen.

§. 38.

Wenn die Religion rechter Art seyn soll, so muß alles in dem Menschen, und alle seine Handlungen, Mittel der Ehre Gottes seyn. Man betrachte den Menschen in einem jedesmahligen gegenwärtigen Zeitpunkt, und man wird finden, daß jederzeit in ihm vieles, viele Kräfte, viele Vorstellungen, viele Handlungen, viele Ver-

Veränderungen, und wie das mannigfaltige in dem Menschen heißen mag, auf einmal beyammen zu gleicher Zeit da ist. Alles dieses muß, in einem jedesmaligen Augenblicke, zusammengenommen ein Mittel der Ehre Gottes seyn, und das heißt: sich gänzlich mit unzertheiltem Herzen der Ehre Gottes aufopfern. Die wahre Religion leidet keine Zerstückung, Zertheilung, oder Verstümmelung. Sie ist eyfersüchtig auf uns, und will uns ganz zum Eigenthum haben. Sie hat ein Recht auf alles Mannigfaltige in uns. Ein einziges nicht der Ehre Gottes weihen, heißt einen diebischen Eingrif in die Religion thun, und ihr etwas von ihrem Eigenthume entziehen. Allein der Mensch ist niemals ganz auf einmal würcklich. Durch die ganze Strecke seiner Dauer, werden in ihm nach und nach, immer mehr und mehr und immer andere und andere Veränderungen würcklich. Auch diese insgesamt gehören der Religion, und in so ferne erfordert sie eine ununterbrochene Beständigkeit, und anhaltende unzertheilte Fortdauer ihres Dienstes. Ein Mensch, welcher die Religion gehörig ausübt, wird niemals in der Ausübung derselben müde und läßig. Sondern da die Ehre Gottes der letzte und vornehmste Grund alles seines Verhaltens ist, so glühet

glühet er vor brennenden Eyfer für die Ehre Gottes. Und solte er wohl läßig werden können, seiner liebsten und feurigsten Neigung zu folgen? Nein, er wird sich vielmehr der größten Lauterkeit und Reinigkeit befeßigen. Gleichwie wir das Wasser unrein nennen, wenn sich Theile von anderer Art darunter gemischt haben; also wird auch die Religion verunreiniget, so bald man Handlungen vornimmt, die entweder die Ehre Gottes nicht zur Absicht haben, oder dieselbe wohl gar hindern. Die wahre Religion nimt den Menschen völlig ein, und also übt er sie rein und unverfälscht aus, indem er keine andere Handlung vornimmt, als welche in der That die Ehre Gottes befördert. Und dergestalt macht die Religion, aus dem Menschen, ihr vollkommenes Eigenthum, indem sie ihn antreibt, mit ganz unzertheiltem Gemüthe, und aus allen Kräften, ohne Nachlaß und Aufhören, in der unverfälschtesten Reinigkeit aufs eifrigste Gott zu dienen.

§. 39.

Ein tugendhafter Mensch hat, unendlich viele Pflichten gegen sich selbst, gegen andere Menschen, und gegen alle übrigen Creaturen zu beobachten. Er muß seine Seele, seinen Körper, und seinen äußerlichen

lichen Zustand vollkommener machen. Wie viele Werke der Liebe, der Großmuth, der Dienstfertigkeit, des Mitleidens, der Geselligkeit, hat er nicht, in Absicht auf andere Menschen zu verrichten? Allein er hüte sich, daß er diese Pflichten nicht von der Religion absondere, und sie als ein eigenes von derselben verschiedenes Geschäfte ansehe und treibe. Wir haben ja bisher gesehen, daß die Religion sich über den ganzen Menschen, und über alle seine Handlungen ausbreiten müsse. Da nun alle Pflichten gegen uns selbst, und gegen andere Creaturen zu den menschlichen Handlungen gehören, so muß eine jede Pflicht zugleich ein Dienst Gottes seyn. Widrigenfalls fehlt ihr die Crone, der höchste Grad ihrer Rechtmäßigkeit, und sie richtet ohnfehlbar eine Unordnung in dem Ganzen des Menschen an. Eine jedwede Pflicht und Tugend ist zugleich ein Theil der Frömmigkeit, die Religion besteht in der Ausübung aller Pflichten und Tugenden. Je vollkommener ein Mensch nach Seele und Leib, nach allen Kräften, nach seinem Verstande, nach seiner Vernunft, nach seinem Wisse u. s. w. ist, ein desto vollkommeneres Geschöpfe und Werk Gottes ist er, und also gereicht er um so viel mehr zur Verherrlichung desjenigen, aus dessen Händen er gekommen ist. Da nun alle Pflichten ge-

Meiers G. v. d. Rel. § gen

gen uns selbst, auf die Erreichung unserer eigenen Vollkommenheit, gehen, so können alle unsere Pflichten aus dem Grunde vorgenommen werden, damit die Ehre Gottes durch und in uns um so viel besser glänze und horvorschimmere, und es ist demnach die ganze Tugend, die wir gegen uns selbst beobachten müssen, ein Theil der Religion. Und auf eine ähnliche Art, verhalten sich die Pflichten gegen andere. Durch sie machen wir andere vollkommener, das ist; zu vollkommeneren Werken Gottes, die ihrem Schöpfer um so viel mehr zur Ehre gereichen. Weg demnach mit den thörichten Gedanken, als wenn die Religion mich verhinderte, ein grosser Gelehrter zu werden, oder ein guter und nuzbarer Bürger. Ein Mann, der die Wahrheit mündlich und schriftlich ausbreitet, der die Pflichten der Freundschaft ausübt, der gefällig, leutselig, gutthätig ist, der seine Vernunft verbessert, der sich der Witwen und Waisen annimmt, der geschickten Leuten in der Welt forthat u. s. w. übt die Frömmigkeit besser aus, wenn er alles dieses um der Ehre Gottes willen thut; als eine unnütze Last des Erdbodens, welche in allen Kirchen herumläuft und alle Gebetbücher auswendig kan, die aber weder die Pflichten eines guten Bürgers, noch eines Men-

Menschenfreundes erfüllt. Ich bin demnach gewiß, daß, wenn ich nur irgend eine meiner Pflichten ein Genügen leiste, ich alsdenn gewiß und wahrhaftig Gott diene. Thue ich alsdenn wohl etwas anders, als Gott gehorsam seyn? Er ist ja mein unumschränkter Oberherr, und alle meine Pflichten sind so viele Befehle, die er mir zur genauesten Beobachtung ertheilt hat. So ofte ich also eine Pflicht gegen mich oder andere beobachte, so ofte thue ich nichts anders, als was Gott mir befohlen hat. Da nun der Gehorsam gegen Gott ohne Widerrede ein Stück der Religion ist, so ist von neuem klar, daß die Religion alle Pflichten und Tugenden ohne Ausnahme in sich faßt.

§. 40.

Gleichwie eine jede Pflicht und Tugend ein Dienst Gottes seyn kan und muß, also ist im Gegentheil eine jede Sünde, ein jedes Laster, eine gottlose Handlung, eine Verletzung der Religion, eine Verfündigung wider Gott. So ofte wir sündigen, so ofte verletzen wir einen Befehl unsers höchsten Oberherrn. Der Sünder ist demnach ein ungehorsamer, ein rebellischer Unterthan Gottes. Eine jede Sünde ist eine vermaledeyete Quelle, aus welcher unzählige Unvollkommenheiten auf uns

und andere Creaturen auffer uns zuströmen. Durch eine jede Sünde wird demnach, etwas Böses in der Welt hervorgebracht. Das Böse an sich betrachtet ist nicht in den Vollkommenheiten Gottes gegründet, und es kan also nicht zur Ehre Gottes gereichen. Folglich hindern wir, durch eine jede Sünde, so viel an uns ist, die Ehre Gottes. Derjenige sündigt nicht allein wider Gott, wer nicht betet, wer nicht den Gottesdienst abwartet, wer Gott nicht liebt; sondern wer einem nothleidenden Menschen nicht zu Hülfe kommt, dem er doch helfen könnte, wer dem Vaterlande nicht diejenigen Dienste leistet, die er ihm leisten könnte, wer seinen Bruder haßt und beneidet, der ist eines gleichen Verbrechens schuldig. Wie abscheulich muß nicht, einem wahren Freunde Gottes und der Religion, ein jeder Sünder und eine jede Sünde vorkommen! Durch eine jede Sünde, durch ein jedes Laster, leidet die Religion einen Abgang. Sie erfodert dem zu Folge eine Heiligkeit, vermöge welcher man sich von allem Bösen und von allen Sünden absondert. Sie entfert uns von alle dem, was uns schädlich und nachtheilig ist. Und auch auf dieser Seite betrachtet, ist sie das vortrefflichste, was nur gedacht werden kan.

§. 41.

§. 42.

Wenn man die Religion in ihrem ganzen Umfange ausüben, und wenn man alle seine Handlungen auf die Ehre Gottes richten will, so hüte man sich vor allem leeren Wortgepränge. Es ist noch lange nicht genug, wenn man eine Handlung vornimmt, und man denckt und sagt dabey, man thue sie um der Ehre Gottes willen, das würde nichts anders, als höchstens ein theologisches Compliment seyn, welches man der Religion macht. Auf die Art würde der Abergläubische, der Verfolgungsgeist, der Bramine, in seinen schandbarsten und abscheulichsten Handlungen, Gott verherrlichen, weil er sagt, er thue sie um der Ehre Gottes willen. Nein, wenn eine Handlung ein würcklicher Dienst Gottes seyn soll, so muß sie nicht nur gut seyn, sondern auch aus der richtigen Erkenntniß der anbetungswürdigen Vollkommenheiten Gottes, auf eine begreifliche und richtige Art, können hergeleitet und würcklich hergeleitet werden. Derjenige, der Gott dienen will, muß die Verknüpfung seiner Handlungen mit den Vollkommenheiten Gottes einsehen und erklären können. Die Religion erfordert demnach, eine vernünftige und tiefe Einsicht in die Vollkommenheiten Gottes,

und in die Verbindung derselben mit allen guten Handlungen. Man muß es also einem jeden verständigen und vernünftigen Freunde der Religion selbst überlassen, wie er den mannigfaltigen Zusammenhang aller seiner guten Handlungen mit der Ehre Gottes, in besondern Fällen, entdecken und annehmen will, nur muß er nicht falsch denken. Unterdessen will ich noch eine allgemeine Betrachtung hinzufügen. Eine jedwede gute Handlung, eine jede Tugend, Kunst, Wissenschaft, Profession, Lebensart u. s. w. verursacht was gutes, eine Vollkommenheit. Wir machen demnach, durch alle gute Handlungen, uns und andere Theile der Welt vollkommener. Die Vollkommenheit der Theile vermehrt jederzeit die Vollkommenheit des Ganzen. Wir mögen demnach eine Handlung vornehmen, was für eine wir wollen, wenn sie nur gut ist; so vermehrt sie allezeit die Vollkommenheit der Welt, dieses grosse und einzige Werk Gottes, welches er auffer sich hervorgebracht hat. Je vollkommener die Wirkung ist, desto mehr werden dadurch die Vollkommenheiten des Urhebers offenbart. Folglich kan man eine jedwede gute Handlung, sie mag auch sonst beschaffen seyn wie sie will, deswegen vornehmen, damit die hohen Vollkommenheiten Gottes, des Urhebers

bers der Welt, desto mehr in der Welt und durch dieselbe hervorschimern. Heißt dieses nicht Gott verherrlichen, und die Religion ausüben?

S. 42.

Nasset uns nunmehr die letzte Hand an das Gemälde der Religion legen, und ihm den letzten Strich geben, nemlich der Sitz der Religion in dem Menschen ist die vernünftige Seele desselben. Das Wesen der Religion besteht ja, in der lebendigen, ruhenden und thätigen Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheiten. Kan der Körper einer solchen Erkenntniß fähig seyn? Die Seele ist dasjenige Wesen in dem Menschen, welches denckt, und also ist die Religion eine Bestimmung eine Handlung, welche in der Seele angetroffen wird. Der Körper an sich ist keiner Religion fähig. Man lasse das ganze Weltgebäude so wie es jezo ist, man nehme aber an, daß alle denkende und vernünftige Wesen, alle Geister und vernünftige Seelen aus demselben mit einemmal vertilgt würden; mit einemmal sind alle Anbeter der Gottheit vernichtet, und es wird, nicht der allergeringste Ueberbleibsel der Religion, in der Welt mehr vorhanden seyn. Es ist demnach klar, daß der ganze Körper, nebst allen seinen Veränderungen, in Ab-

S 4

sicht



sicht auf die Religion nicht anders zu betrachten ist, als ein für die Menschen unentbehrliches und nothwendiges Mittel derselben. Unsere Seele kan ohne Körper gar nicht denken, wenigstens in ihrem dormaligen Zustande; folglich würde sie, ohne Körper, auch Gott nicht verehren und verherrlichen können. Betrachtet man nun aber den Körper als ein Mittel der Religion, so muß und kan er ganz ein Heiligthum der Religion werden. Seine Structur und alle seine Beschaffenheiten und Veränderungen, über welche unsere Seele keine Herrschaft ausüben kan, sind ihr behülflich, sich das Weltgebäude vorzustellen. Der Körper, auf dieser Seite betrachtet, ist der Gesichtspunct der Seele, aus welchem sie die Welt nothwendiger Weise so und nicht anders erblickt. Da nun die Erkenntniß der Welt, und aller darin enthaltenen Creaturen, zu der Religion gehören kan und muß; so ist der Körper das Hülfsmittel der Religion. Es gibt aber in dem Körper viele Veränderungen und Bewegungen, die wir, Kraft der Herrschaft der Seele über denselben, willkürlich hervorbringen können. Wenn wir nun dieses deswegen thun, damit wir in uns selbst die Erkenntniß Gottes vermehren, oder damit wir, vermittelst dieser willkürlichen Bewegungen, die Religion

gion unter dem menschlichen Geschlecht verbreiten, oder damit wir die Handlungen, welche zur Religion gehören, völlig ausüben; so wird auch der Körper, in so ferne er der Herrschaft der Seele unterworfen ist, der Religion geweyhet. Ich kan meine Erkenntniß von Gott vermehren, wenn ich einen Zuhörer eines theologischen Vortrags abgebe, und theologische Schriften lese. Kan ich mich also nicht um der Religion willen entschliessen, alle die Bewegungen des Körpers vorzunehmen, welche zum lesen und hören erfordert werden? Wenn der Donner das Erdreich erschüttert, und ich deucke dabey: der Herr donnert; so weyhe ich ohne Zweifel meine Ohren dem Dienste Gottes. Wenn ich schriftlich und mündlich Gott, seine Vollkommenheiten und Thaten verkündige, und ich bringe dadurch andere Menschen zur lebendigen Erkenntniß Gottes; so sind ohne Widerrede alle Veränderungen des Körpers, ohne welche diese Verkündigung nicht geschehen könnte, ein Dienst Gottes. Und so gehe man, alle mögliche Bewegungen und Veränderungen des Körpers, und alle seine Theile durch; man wird zwar nicht sagen können, daß sie vor sich betrachtet ein Dienst Gottes sind, allein man wird doch gestehen müssen, daß sie sämtlich ein Mittel der Religion seyn können.

nen. Und das ist eben die letzte Absicht; die Hauptursach, warum uns der Körper zugeordnet worden.

§. 43.

So liebenswürdig und vortreflich die Religion, einem jedem vernünftigen und nachdenkenden Menschen, scheinen muß, wenn er sie ohngefähr auf die Art betrachtet, als ich bisher gethan habe; so verächtlich muß sie im Gegentheil ihm vorkommen, wenn sie so beschaffen seyn sollte, welches doch Gott verhüte! als sich manche Menschen dieselbe einbilden. Die Dummheit, der Aberglaube, und die Schwärmeren haben die Religion, in eine abscheuliche Mißgeburt verwandelt. Es ist kein Uebel zu ersinnen, welches die Religion, oder vielmehr ein abscheuliches Ungeheur, dem man den Namen der Religion unverdienter Weise beylegt, nicht angerichtet haben sollte. Wenn man manchem Eyserer für die Religion glauben sollte, so müste man die Vernunft gänzlich unterdrücken, die Menschheit ausziehen, alle zeitlichen Güter fahren lassen, alle zur Wohlfarth der Menschen unentbehrlichen guten Anstalten zernichten, und die Welt in eine wüste Barbarey stürzen, um die Religion auszuüben. Daher komts, daß die meisten Menschen die Religion als eine Sache

Sache betrachten, welche man in diesem Leben völlig entbehren kan, welche der gegenwärtigen Beschaffenheit der menschlichen Natur widerspricht, welche sich mit der unentbehrlichen Wohlfarth unseres gegenwärtigen Lebens nicht zusammen reimen läßt, und deren Ausübung also ein vernünftiger Mensch lieber bis in das ewige Leben verschieben muß. Wir wollen uns bemühen, die vornemsten dieser elenden Begriffe von der Religion zu zernichten. Wir wollen dadurch die Ehre der Religion retten, und zeigen, daß man nicht die geringste vernünftige Ursach habe, ihre Ausübung einen Augenblick länger weiter hinauszu sehen.

§. 44.

Ohne Zweifel ist eine dumme Unwissenheit daran schuld, wenn man die Gelehrsamkeit der Religion ganz entgegensezt, wenn man um der vorgegebenen Frömmigkeit willen sich entschließt, nichts gründliches in den Wissenschaften zu lernen, und wenn man, indem man die Religion prediget, zu gleicher Zeit auf die Gelehrsamkeit, durch einen blinden Eifer erhist, losziehet. Lisimon ist ein Geistlicher, welcher, seiner schlechten Fähigkeiten wegen, von der Natur gar nicht zu einem Gelehrten bestimmt ist. Zu seiner natür-

lichen

lichen Ungeschicklichkeit kam noch die Faulheit, und Listimon hat, sein Lebtag, noch kein inneres Gefühl von der wahren Gelehrsamkeit bekommen. Unterdessen hat er sein Gedächtniß, mit einem Chaos von theologischen Redensarten, angefüllt, und deswegen kan er predigen, und hat auch, durch einen eigenen Zusammenfluß der Umstände, ein ansehnliches geistliches Amt erhascht. Listimon wird, von einem enthusiastischen Eifer für die Religion, besessen. Er redet von nichts als von Bußkampf, von Zerknirschung des Herzens, und von zwanzig andern Sachen, die an sich sehr gut sind. Allein weil er sich selbst, aus geistlichem Hochmuth, für ein Muster eines frommen Mannes hält, so ist leicht zu erachten, daß er wider die Gelehrsamkeit eifert, weil er sie selbst nicht besitzt, und weil er sie aus Mangel des Verstandes nicht mit der Religion zusammen zu reimen vermag. Listimon nennt alle Gelehrsamkeit, Spreu und Stoppeln, er nennt alle Bemühungen der Gelehrten, alles Bücherschreiben, Eitelkeiten und windichte Unternehmungen, er warnet für dem Studieren als einer zerstreuenden Beschäftigung, er nennt die Ungelehrsamkeit die wahre heilige Einfalt, und indem er einen Apostel der Religion vorstellen will, so ist er ein Apostel der Dumheit, der Unwissenheit

heit und der Barbarey. Was soll man von Lisimon sagen? Er wäre bloß zu be-
dauren, wenn er nicht zugleich Abscheu
und Verachtung verdiente, weil er Anse-
hen genug besitzt, um viele treuherzige
Seelen von der Gelehrsamkeit zurück zu
halten, denn ein Thor findet allezeit einen
größern Thoren, der ihn bewundert und
ihm nachfolgt. Kein vernünftiger Mensch
wird leugnen, daß die Gelehrsamkeit zum
Nächtheil der Religion gemißbraucht wer-
den könne, daß sie einem Menschen auf-
blähen und von der Religion abhalten
könne, daß sie vieles enthalten könne, wel-
ches eitel und unnütz ist. Allein ist deswegen
die wahre Gelehrsamkeit der Religion so
entgegengesetzt, daß man nicht from seyn
kan, wenn man nicht die Gelehrsamkeit
bey Seite setzt? Wird nicht die heilige
Schrift selbst zur Gottlosigkeit, zum Aber-
glauben, zur Schwärmerey, und zu den
abscheulichsten Irrthümern gemißbraucht?
Ich habe oben schon erwiesen, daß alle
Wissenschaften und die gesamte Gelehr-
samkeit dergestalt zu der Religion gehö-
ren, daß sie ohne dieselbe unmöglich einen
hohen Grad erreichen kan. Hier will ich
einen andern Gedancken hinzufügen. Wir
sind nur der Religion fähig, in so ferne
wir Verstand und Vernunft besitzen,
sonst müsten die unvernünftigen Thiere
eben

eben so wohl grosse Heilige und Helden in der Frömmigkeit werden können. Je grösser also die Vernunft und der Verstand in einem Menschen ist, desto geschickter ist er zur Religion. Da nun alle Gelehrsamkeit den Verstand und die Vernunft vergrössert, so macht sie eben dadurch den Menschen geschickter zu der Religion. Kan Gott, das allervollkommenste Wesen, von einem unwissenden, blödsinnigen, und unverständigen Menschen recht verehrt werden? Es ist in Wahrheit eine schlechte Ehre für die Religion, wenn man um ihrentwillent dum, albern und unwissend seyn soll. Ja es ist wider die Befehle der Religion, wenn man ihr die Gelehrsamkeit entgegen setzt. Gott hat alles zu seiner Ehre erschaffen. Wer from seyn will, der muß aus der Welt die Vollkommenheiten Gottes erkennen. Je besser man demnach die Welt kennt, desto geschickter wird man, Gott daraus zu erkennen und die Religion auszuüben. Nun beschäftigt sich ja eben damit die ganze Gelehrsamkeit, die Astronomie, die Naturlehre, die Geisterlehre, u. s. w. daß wir die Creaturen recht erkennen lernen. Es ist demnach lächerlich, wenn man die Gelehrsamkeit, und insonderheit die Weltweisheit, der Religion entgegen setzt. Die letzte fast so gar die natur-

natürliche Religion in sich, und es ist demnach ein Beweis einer albernen Unwissenheit, wenn man, aus einem unverständigen Eysen für die Religion, ein abgesetzter und blinder Feind der Vernunft und Weltweisheit wird. Der allerlistigste, böshafte und gefährlichste Streich, den Julianus der abtrünnige der christlichen Religion zu versehen suchte, bestand darin, daß er den Christen alles Studiren untersagte, und die Päbste hätten niemals eine so abscheuliche Religion in den mitlern Zeiten einführen können, wenn sie nicht alle gründliche Gelehrsamkeit unterdruckt hätten. Und also kan so gar die unleugbare Erfahrung zeigen, wie schädlich es für die Religion sey, wenn man ihr die Gelehrsamkeit entgegensezt. Man könnte es noch einiger massen großmüthig übersehen, wenn man, aus blindem Eysen für die Religion, dieienigen Theile der Gelehrsamkeit untersagte und verabscheuerte, welche nur auf eine entfernte Art mit der Religion verbunden zu seyn scheinen. Was soll man aber zu denjenigen Thoren sagen, welche so gar die theologische Gelehrsamkeit, aus einer übel verstandenen heiligen Einsalt, als eine Eitelkeit verwerfen? Ohne Zweifel wissen diese Clenden selbst nicht, was sie haben wollen.

§. 45.

Fast eben auf die Art muß man alle diejenigen beurtheilen, welche irgends eine gute und rechtmäßige Kunst, Profession und Lebensart, den Handel und Wandel, den Soldatenstand, und dergleichen, der Religion entgegen setzen. Können dieselben zum Nachtheil der Religion gemißbraucht werden, so ist das ihrer wahren Natur zuwider, und nicht notwendig. Allein es gibt scheinheilige Müßiggänger, welche, aus Ungeschicklichkeit und Faulheit, alle dem menschlichen Geschlechte wahrhaftig vortheilhafte Beschäftigungen, unter dem Namen der Eitelkeiten dieser Welt, und des irdischen Sinnes, verwerfen, und Verbrüder oder Betschwestern im bösen Verstande werden. Ein Mensch von dieser Art ist, eine unnütze Last des Erdbodens. Er fühlt, wie gemächlich und bequem es sey, sich in eine Kirche während dem öffentlichen Gottesdienstes hinzusetzen, oder zu Hause im Kubach zu lesen. Er verabscheut demnach alle andere Arbeiten. Er kennt viele fromme Personen und bey denen sucht er sich bekannt zu machen. Um die Essens- oder Caffee- Stunden schleicht er von einem zum andern herum, redet von seinem Herzens Zustande, bis der Tisch gedeckt oder der Caffee herein gebracht ist; denn er weiß, man werde den

den lieben Mann nicht fortgehen lassen. Er läßt es sich treflich gut schmecken, und redet um so viel unverzagter von der Eitelkeit der Welt, von der Verleugnung alles irdischen, weil man ihm, als einem so grossen Heiligen, den besten Wein vorsekt. Hierauf zieht er auf die böse Welt los, und verunglimpft den guten Namen aller derjenigen, die nicht von den seinigen sind, weil er nichts weiter zu thun hat, als einen Spion vorzustellen, und sich nach allen zu erkundigen was vorgeht. Wenn seine ehrlichen Vorfahren ihm nicht so viel nach ihrem Tode zurück gelassen hätten, daß er davon leben könnte, oder wenn es keine Leute in der Welt gäbe, die treuherzig genug wären, ihm freye Zehrung zu geben, so müste er entweder verhungern, oder stehlen. So aber wendet er lange Gebete vor, verschlinget anderer Leute Vermögen, und ist eine Hummel, welche von dem Honig der arbeitsamen Biene lebt. Mich dünckt, diese Beschreibung allein ist zureichend, zu beweisen, wie abgeschmackt es sey, wenn man, um die Religion auszuüben, eine müßige Lebensart ergreift, und ein Faulenger wird. Die Ausübung der Religion muß dergestalt beschaffen seyn, daß sie bey allen Menschen statt finden kan. Man braucht kaum nachzudencken, um zu begreifen, daß, wenn alle Menschen die

Meiers G. v. d. Rel. G Reli-

Religion dergestalt ausüben wolten, wie es die Betbrüder und Betschwestern thun, das menschliche Geschlecht im kurzen bloß vor Hunger umkommen müste. Wir wolten demnach den Schluß machen, daß kein Frommer ein wahrer Frommer seyn könne, wann er nicht zugleich eine erlaubte, rechtmäßige, und dem menschlichen Geschlechte vortheilhafte Lebensart und Profesion ergreift. Wer die Religion so prediget, daß sie irgends einer rechtmäßigen Lebensart und Profesion hinderlich fällt, der verhindert dadurch ihre Ausbreitung. Denn die bloße Nothdurft des Lebens zwingt allemal Menschen genug, eine solche Lebensart zu ergreifen, und sich auf eine solche Profesion zu legen. Bringt man ihnen nun den Bahn bey, daß die Religion damit nicht bestehen könne, so ergreifen sie entweder die Religion, oder die derselben ob gleich mit Unrecht entgegengesetzte Profesion. In dem ersten Falle müssen sie aufs äußerste elend leben, und können es also nicht lange aushalten. Oder thun sie das letzte, und das werden sie gewiß thun, so versäumen sie die Religion, zum unerseßlichen Verluste in der Erlangung ihres höchsten Gutes.

§. 46.

Es ist eine überaus schädliche Einbildung, wenn man, wie doch gewöhnlicher Weise

Weise zu geschehen pflegt, die Religion nur auf eine gewisse Art der Handlungen einschränkt. Beten, theologische Schriften lesen, den öffentlichen Gottesdienst abwarten, das sind ohngefähr die Handlungen, aus welchen man die Religion bestehen läßt, und es kommt manchem Menschen sehr bedenklich und seltsam vor, wenn man die Grenzen der Religion weiter ausdehnt, und alle gute Handlungen zu derselben rechnet. Gemeiniglich pflegt man nur diejenigen Handlungen für einen Dienst Gottes zu halten, bey deren Verrichtung man sich Gottes und seiner Vollkommenheiten bewusst ist, welche unmittelbar und zunächst auf die Ehre Gottes gerichtet werden, und bey denen man eine Gott ergebene Aufwallung der Neigungen des Herzens, der Liebe, der Furcht, des Vertrauens u. s. w. fühlt. Man muß allerdings gestehen, daß unter den Handlungen, wodurch wir Gott dienen, sich ein mercklicher Unterschied äußere. Einige befördern die Ehre Gottes in einem höhern Grade, und sie sind auch deswegen ein grösserer und besserer Dienst Gottes, als andere, aus welchen die Ehre Gottes, nicht in einem so hohen Grade der Pracht und des Glanzes, hervorschimmert. Daher ist unleugbar, daß, überhaupt davon zu reden, alle diejenigen Handlungen ein grösserer

ferer Dienst Gottes sind, welche unmittelbar aus einer klaren, gewissen und richtigen Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheiten, hergeleitet werden, als alle übrige, welche nur auf eine entfernte Art Gott verherrlichen. Man kan also nicht leugnen, daß Beten, erbauliche Schriften lesen, Gott lieben, ihm vertrauen, und dergleichen, wenn sie nur rechter Art sind, den obersten Rang unter allen Diensten behaupten die wir Gott leisten können. Allein die gesammte Religion bloß in diese Handlungen setzen, und alle übrige gute und rechtmäßige Handlungen davon ausschließen, das heißt der Religion einen gefährlichen Streich versetzen. Daher kommt, daß man die Ausübung derselben nur auf gewisse Zeiten und Orter einschrenckt, wodurch nothwendig der Dienst Gottes alle Tage unterbrochen werden muß. Daher kommt, daß man ofte, seiner wunderlichen Einbildung nach, sich genöthiget zu seyn glaubt, den Gottesdienst, nöthigerer Geschäfte wegen, auszusetzen, zum grossen Nachtheil der wahren Ausübung der Religion. Wie viele Menschen giebt es nicht, welche wunder denken, wie from sie sind, wenn sie nach der Landesgewohnheit den öffentlichen Gottesdienst abwarten, auch wohl zu Hause vor sich zu gewissen Zeiten und bey gewissen Gelegenheiten ihre besondere

dere Andacht verrichten, welche aber in ihren übrigen Handlungen, und zu andern Zeiten, nicht einmal daran denken, Gott zu dienen. Eine solche Zertheilung, ein solches Stückwerck, ist der wahren Natur der Religion gerade zu entgegen. Und wenn man dieses bedenckt, so wird man sich leicht überzeugen können, daß mehr wahre Religion in der Welt sey, als mancher glaubt. Ein Mensch mag seyn wer er will, so ofte er eine gute Handlung verrichtet, Almosen gibt, einem nothleidenden Menschen zu Hülfe kommt, einen Nackenden kleidet, einen Hungrigen speiset, einen Durstigen tränckt, einen Irrenden belehrt, und dergleichen, und so ofte er zu dergleichen Handlungen, einen Bewegungsgrund aus Gott und seinen Vollkommenheiten hernimt; so ofte übet er in so ferne die wahre Religion aus, und wenn er auch übrigens ein Heyde seyn sollte. So übereilt man denckt, wenn man schließt: weil jemand sich zu einer wahren Religion bekennet, also ist nichts irriges in seiner Religion; eben so übereilt würde man denken, wenn man schliessen woltte: weil jemand einer irrigen Religion gehuldiget hat, also enthält dieselbe nichts wahres.

§. 47.

Man kan also in der That behaupten, daß unter allen Völkern, und unter allen

G 3

Men-



Menschen, wenn sie nur eine Gottheit, eine oberste Macht, aufrichtig glauben, vieles von der wahren Religion angetroffen werde. So bald jemand eine böse Handlung, das Stehlen, das Sausen, das Huren und dergleichen unterläßt, weil er denckt, Gott wisse es und werde ihn strafen; wer einem Armen zu Hülfe Komt, weil er denckt, Gott wolle es haben; wer in einem Unglücke einen frischen Muth schöpft, weil er denckt, Gott könne ihm helfen, oder er habe dieses Unglück über ihn weislich und gütig verhängt; der übt in so ferne gewiß und wahrhaftig die wahre Religion aus. Nun ist kein Volk unter der Sonne gewesen, welches nicht einen einzigen richtigen Begriff von Gott sollte gehabt haben, wenn es anders eine Gottheit geglaubt und angebetet hat; kein Volk ist so abscheulich gewesen, welches um seiner Religion willen nichts, als schändliche und durchaus sündhafte Handlungen sollte vorgenommen haben. Folglich findet man, unter allen Völkern, Spuren der wahren Religion, welche um so viel merklicher und grösser sind, je richtiger, reicher, grösser, aufgeklärter, überzeugender und rührender die Erkenntniß Gottes ist, welche unter einem Volcke blühet. Die Sonne bescheinet zwar alle Körper, allein nicht alle Körper werden, durch ihr Licht,
im

im gleichen Grade glänzend gemacht, der eine fängt mehr Stralen auf und wirft mehrere zurück, als ein anderer; so durchglänzt die Religion alle Völker, aber in einem überaus merklich verschiedenen Grade. Ja es kan ein Volk geben, dessen Religion so abscheulich abgeschmackt und elend ist, daß das wenige wahre, welches in derselben angetroffen wird, fast wie nichts gegen das übrige zu rechnen ist. Es würde also jemand kaum denken können, wenn er aus dieser Betrachtung, eine einfältige und unbesonnene Gleichgültigkeit gegen alle Religionen, erzwingen wollte. Wenn alle Religionen was wahres enthalten, so ist gewiß nur eine einzige darunter, welche entweder lauter wahres enthält, oder doch unter allen übrigen das meiste, und die behält gewiß nach dem Urtheile eines verständigen Mannes den Preis.

S. 48.

Ohne Zweifel ist die rauhe, melancholische und unmenschliche Gemüthsart, dieser Schandfleck der menschlichen Natur, die abscheuliche Ursach, warum es Leute gibt, welche alles Vergnügen, alle Wollust der Sinne, allen Gebrauch der zeitlichen und irdischen Güter um sich einen vergnügten Tag zu machen, der Religion entgegensetzen. Ich rede gar nicht von denenjeni-

gen Heuchlern, welche mit einem gewaltigen Eifer wider alles sinnliche Vergnügen predigen, und zwar um so viel beherzter, je mehr sie wissen, daß man ihnen zu Hause, recht nach ihrem Appetite, eine wohl-schmeckende Malzeit bereite, und welche bey einem Glase Wein die völlige Verleugnung desselben anpreisen. Sondern ich rede von einigen Leuten, welche aufrichtige Verehrer der Religion sind, die sich aber dieselbe unter einem so finstern und traurigen Bilde vorstellen, daß sie sich verpflichtet zu seyn glauben, alles sinnliche und vergängliche Vergnügen um ihrentwillen zu verabscheuen. Diese traurigen Verehrer Gottes donnern unaufhörlich wider alles Vergnügen, so man aus Essen und Trinken, aus den Farben, aus der Symmetrie der Töne, und aus hundert solchen angenehmen, zeitlichen und irdischen Dingen schöpfen kan. Sie verwerffen dasselbe unter dem Namen der Eitelkeit, und glauben, daß ein Frommer gegen alle lockende Reizungen der Natur blind und taub seyn müsse. Man kan nicht genug sagen, wie schädlich, eine solche Vorstellung der Religion, so wohl ihr selbst als auch dem Menschen sey. Wir Menschen sind, unserer ganzen natürlichen Anlage und Bestimmung nach, Kinder der Lust, des Vergnügens und der Frölichkeit. Gott hat uns
in

in die allerschönste Welt gesetzt, welche mit unendlich vielen reizenden Schönheiten ausgeschmückt ist. Alle unsere Sinne und Erkenntnißkräfte sind recht dazu gemacht, das Vergnügen mit tiefen Zügen zu trinken, welches von allen Creaturen her auf uns zuwallt. Verdruß, Betrübniß, Traurigkeit sind so gar unserer Gesundheit schädlich, und hindern uns in allen unsern Handlungen, indem sie dieselbe ungemein beschwerlich machen. Eine vergnügte und aufgeheiterte Gemüthsart macht uns munter, alles geht uns durch ihre Kraft gut von statten, und sie ist so gar in Kranckheiten die beste Arzney. Da nun also alles unschuldige Vergnügen uns so natürlich ist, so müste die Religion eine unnatürliche und unmenschliche Sache seyn, wenn sie demselben zuwider wäre, und kan dieses ohne Ruchlosigkeit gedacht werden? Man setze der Welt diesen Irrthum in den Kopf, wie viele werden wohl so unmenschlich in ihr eigen Eingeweide wüten, und zum Nachtheil ihrer Natur die Religion ausüben? Die allermeisten werden entweder die Ausübung der Religion, von einer Zeit zur andern verschieben, oder sie werden wohl gar an der gesammten Religion zu zweifeln anfangen, und sie für eine Ausdünstung phantastischer Köpfe halten. Dieser Irrthum ist demnach ein gewalti-



waltiges Hinderniß der Religion. Ja es ist selbst wider die Pflichten der Religion, wenn man nicht alle Creaturen, so viel als unsere höhere Pflichten erlauben, braucht, um sich vergnügt zu machen. Verpflichtet uns denn nicht die Religion zur Danckbarkeit gegen unsern göttlichen Wohlthäter? Nun kan aber keine Danckbarkeit rechter Art seyn und statt finden, wenn man nicht die Wohlthaten annimmt, dem Sinne des Wohlthäters gemäß braucht, sich darüber freuet, und den Wohlthäter um ihrentwillen liebt. Wenn ein Vater unter seine Kinder Geschenke austheilt, würde er wohl damit zufrieden seyn, wenn sie die Geschenke nicht einmal annehmen und sich darüber freuen wolten? Man kan sich gegen die Eltern nicht danckbarer verhalten, als wenn man durch ihre Wohlthaten in eine überwallende Freude gesetzt wird, und eine solche kindliche Freude hat manchem zärtlichen Vater Freudenthränen ausgepreßt. Nun ist alles Gute in den Creaturen, in Essen und Trincken, und in tausend irdischen Gütern ohne Widerrede eine Wohlthat Gottes. Gott hat diese Güter allerwegen in der Welt ausgestreuet, und da unsere Natur von Gott so eingerichtet worden, daß wir über dieselbe vergnügt werden können, so ist es der Wille unsers gütigsten Vaters, daß wir alles mögliche Ver-

Bergnügen aus den Creaturen schöpfen sollen. Wer es nicht thut, der nimt diese Wohlthaten nicht an, er ist nicht zufrieden damit, er murret wider Gott: lauter Zeichen eines undanckbaren und aus der Art geschlagenen Kindes. Ich will nicht wiederholen, was ich oben gesagt habe, daß nemlich alle Güter der Welt, und alles wahre Bergnügen über die Creaturen, in der That ein Dienst Gottes seyn können. Nein, die Religion kan nicht so grausam und barbarisch seyn, daß sie uns irgends ein wahres Bergnügen untersagen könnte. So bald ein Bergnügen mit der Religion nicht bestehen kan, so bald hört es auf ein wahres Bergnügen zu seyn. Ich will demnach, das Bergnügen einer jedweden gegenwärtigen Stunde, frölich zu mir reissen, ich will meiner Zunge alles mögliche Bergnügen verschaffen, ich will kein wahres Bergnügen unversucht und ungekostet vorbegehen lassen, denn ich muß, alle Wohlthaten meines gütigsten Wohlthäters, aufs möglichste genießten und brauchen. Hat der Weinstock etwa umsonst seine stärkende und erfreuende Kraft, aus der Hand seines Schöpfers empfangen? Und kan man diese Frage nicht, bey allen Reizungen der Creaturen, aufwerfen? So laßt uns denn, um der Religion willen, so vergnügt leben, als es möglich ist. Sind solche Vergnügen



gungen gleich nicht ewig, das thut nichts zur Sache. Nach meinem Tode wird die gütige Vorsehung schon dafür sorgen, daß mir nichts gebricht. Genung, ich gebrauche iezo alle unschuldige Ergötzlichkeiten dieses Lebens, und auch unter andern deswegen, weil ich vielleicht in Ewigkeit nicht wieder die Gelegenheit bekommen werde, diejenigen Vergnügungen, die vielleicht bloß in dieses Leben eingeschrenckt sind, wieder zu bekommen.

§. 49.

Wie thöricht ist es demnach nicht, wenn man zu der Religion ein herrschendes und überwiegendes Mißvergnügen, als ein unentbehrliches Stück der Frömmigkeit in diesem Leben, erfodert; wenn man glaubt, das sey die rechte fromme Gemüthsfassung, welche in dieser Welt nichts als Böses und beklagenswürdiges erblickt, welche alle Dinge von einer betrübenden Seite betrachtet, und welche den Geist durch lauter schwarze und ängstigende Gedanken niederbeuget. Die Religion selbst, wenn sie rechter Art ist, erfüllt alle Kräfte der Seele mit dem aller süßesten Vergnügen, und da sie kein einziges Vergnügen über die Creaturen, wenn es nur ein wahres Vergnügen ist, so wenig ausschließt, daß sie dasselbe vielmehr erfodert, so ist es ein untrüg-

untrüglicher Character der Wahrheit der Religion, wenn der Mensch bey ihrer Ausübung und durch dieselbe überwiegend vergnügt und frölich durch dieselbe gemacht wird. Eine herrschende Traurigkeit bey der Religion ist gewiß eine Frucht des Aberglaubens, und ein untrüglicher Beweis, daß derjenige, der sich mit derselben quält, noch nicht zur Empfindung der Seligkeit gekommen, welche mit der Religion verbunden ist. Ja, möchte man sagen, es steht doch nicht zu leugnen, daß ein jeder Mensch viele Sünden in der Welt begangen habe. Solten dergleichen Abscheulichkeiten nicht, einen nachdenkenden Menschen, bis zur Verzweiflung niedergeschlagen machen? Ich gebe zu, daß ein Mensch, bey der unpartheyischen Prüfung seiner selbst, allemal gestehen müsse, er habe vielfältig gesündigt. Allein warum soll er sich betrüben, über schon vergangene Sünden? Ohne Zweifel aus keiner andern Ursache, als daß dadurch ein so grosser Abscheu gegen die Sünde hervorgebracht werde, als nöthig ist, um sie nicht zu wiederholen, denn einmal geschene Dinge kan auch die Allmacht nicht ungeschehen machen. Nun kan der Vorsatz, eine Sünde nicht zu wiederholen, durch einen gemäßigten Abscheu und Verdrus erhalten werden. Folglich ist ganz unnöthig einen herrschens

schenden Verdrus, und eine überwiegende Traurigkeit über die Sünde, bey sich selbst durch verzweifelungsvolle Gedancken hervorzubringen, wenn man die Religion ausüben will. Das Vergnügen muß allemal stärker bleiben, als der Verdrus. Und alsdenn wird dieser Verdrus über die Sünde, und über andere Uebel, das Vergnügen eines Frommen nur desto schmackhafter und angenehmer machen, wie das bittere und saure den Geschmack des süßen erhöht. Einem Frommen dient alles zum besten, und folglich kan er auch alles böse in der Welt, auf eine sehr angenehme Weise, betrachten. Warum solte er demnach Ursach haben, über irgends eine Sache in der Welt, in eine betäubende und quälende Traurigkeit, zu sinken?

§. 50.

Man kan unmöglich hoffen, daß uns die Religion in einen solchen Zustand versetzen könne und werde, in welchem man gar kein Mißvergnügen, sondern lauter Vergnügen zu genießten habe. Die Religion macht, aus den Frommen, keine Gottheiten. Der allerfrömste Mensch ist noch eine Creatur, und folglich sind, in ihm und seinem ganzen Zustande, immer noch viele und grosse Mängel, Uebel und Unvollkommenheiten anzutreffen, welche nothwendiger

ger Weise manches Mißvergnügen ihm verursachen müssen. Man dencke also ja nicht, als wenn zu der Religion ein Gemüth erfordert werde, welches mit lauter Vergnügen angefüllt ist. Einer der edelsten Theile der Religion besteht in der heldenmäßigen, großmüthigen, geduldigen und Gott ergebenen Ertragung des Bösen in der Welt. Wie wolte also ein Frommer dieses großmüthige Stück der Religion ausüben können, wenn ihm kein Uebel ein Mißvergnügen verursachte? Und muß man denn nicht, um der Religion willen, alle Sünden und Laster verabscheuen? Da man nun nichts verabscheuen kan, als was uns ein Mißvergnügen verursacht; so ist es ein abergläubischer Traum, wenn man sich einbildet, daß uns die Religion in einen solchen Zustand versetzen könne, in welchem wir von allen Unvollkommenheiten, und von allem Mißvergnügen völlig befreyet wären. So viel aber ist gewiß, daß sie uns ohnfehlbar befreye, oder künftig einmal befreyen werde, von allem quälenden Verdrusse, von aller Beängstigung, von allem Verdrusse der uns beunruhiget. Die Religion heitert die ganze Seele auf. Alles Vergnügen eines Frommen zusammengerechnet ist vielmals stärker, als das Mißvergnügen, welches noch bey ihm übrig geblieben. Dieses
Miß



Mißvergnügen stört die einförmige Ruhe des Herzens so wenig, so wenig diejenigen Wolcken, welche einen sanften Regen gebären, das Licht der Sonne ganz verdunkeln, ob sie gleich seinen Glanz schwächen. Wenn ein Frommer betrübt ist, so blinckt, das durchdringende Vergnügen seines Herzens, eben so durch die stillere Betrübniß hervor, als ein schönes und reizendes Gesicht unter einem Flore hervorschimmert. Alle überwiegende, betäubende, und ängstigende Unruhe und Betrübniß ist ein untrüglicher Beweis, daß der Mensch entweder noch gar nicht from sey, oder daß er sich noch nicht ganz der wahren Religion aufgeopfert habe. Und so ofte ein Frommer auch nur einige Minuten, durch einen wütenden Verdruß überwältiget wird; so ofte verirrt er sich aus der Sphäre der Religion, so ofte verliert er sich aus ihrer seligen Obhut, und so ofte wird er sein eigener Hencker.

§. 51.

Strephon ist ein Frommer, nach einer ganz eigenen Mode. Vor seiner Befeh- rung war er sehr fleißig, denn er legte sich aufs Studieren, und lernte Weltweisheit, Sprachen, und alles was ihm nöthig war. Er hielt sich ordentlich und net in seinen Kleidungen, und war in Gesellschaften ar-
tig,

lig, freundlich, gesprächlich, aufgereimt, und munter. Es trug sich zu, daß er mit einem phantastischen Menschen bekant wurde, der ihm viel gutes aber auch viel thörichtes von der wahren Frömmigkeit, mit einem fanatischen Eifer, vorredete. Ob nun gleich Strephon bisher die Religion nicht gehörig ausgeübt hatte, so war er doch kein Ruchloser; und da er überdies eine sehr lebhaftere Einbildungskraft besaß, so bekam er nicht nur eine aufrichtige Begierde from zu werden, sondern er gerieth auch noch überdies in eine Schwärmerey, welche alles verdarb. Da sein Befehrer ihn zwar erhist hatte, aber nicht Einsicht genug besaß, ihm einen gründlichen Unterricht von der wahren Befehrerung zu geben; so ward Strephon bis zur Verzweiflung betrübt. Er wußte vor Angst nicht zu bleiben, endlich fieng er eine völlige Aenderung seines Zustandes an. Das erste was er that bestund darin, daß er seine nachgeschriebenen Collegia, seine philosophischen Bücher, die heydnischen Poeten, und andere solche schöne Schriften, zur Thüre hinaus warf, und er soll selbst gesagt haben, daß die gesunde Vernunft mit unter diesem Auskehrichte gewesen. Zugleich faßte er den Endschluß, alle Gelehrsamkeit als eine Eitelkeit hinführo zu stehen, und er bemühte sich dem-

Meiers G.v.d. Kel. H nach



nach dasjenige zu vergessen, was er schon gelernt hatte. Nun gieng es über seine Kleider her. Ohne Verschonen riß er die Manchetten, von seinem Hemden. Und weil er nicht glaubte, daß Gold und Silber eben so wohl Geschöpfe und Gaben Gottes sind, als die Wolle der Schaaf, so riß er die Tressen von seiner Kleidung, und that ein Gelübde, niemals wieder Gold oder Silber in seinem Anzuge zu dulden. Nachdem er nun, diese und dergleichen Verwüstungen mehr, in seinem Zustande angerichtet hatte, so schien ihm das Herz leicht zu werden, und sein Befehrer versicherte ihm, er sey nun zum Durchbruche gekommen, und in sein Nichts eingegangen. Nun war Strephon nicht mehr, der artige und liebenswürdige Gesellschaftler. Er verabscheute alle seine vorigen Bekanten und Freunde, und flohe auch den Umgang mit seinen Eltern, weil er sie nicht für from hielt. Er war die meiste Zeit für sich selbst, und quälte sich mit lauter betrübten Gedanken. Er hat seit der Zeit nie wieder gelacht. Wenn er ausgieng, so hieng er den Kopf auf die Seite, als wenn ihn Gott nicht gut genug geschaffen hätte. Er schlug die Augen immer vor sich nieder, puderte seine Perücke nicht, und sahe so jämmerlich aus, als ein büßender Bramine. In Gesell-

schaften

schaffen redet er nichts, als höchstens, o ja oder o nein, eber desto mehr seufzet er. Thut eine Frage an ihn, er wird sich lange besinnen, ob er euch antworten will. Alles unschuldige Vergnügen an Essen und Trincken, oder dergleichen, hält er für eine Todtsünde. Nunmehr hat Strephon, durch eine solche finstere und unnatürliche Lebensart, noch dazu die Milchsucht bekommen, und wenn er nicht einem geschickten Arzte unter die Hände geräth, so bringt er sich noch gewiß ums Leben. Ich habe noch das wenigste, von Strephons unsinnigem und melancholischem Verfahren erzählt, wehe aber denenjenigen, welche eine solche abgeschmackte Aufführung als ein zur Religion unentbehrliches Stück anpreisen. Ich will nicht sagen, daß alle diejenigen, welche sich wie Strephon verhalten, verabscheuungswürdige Heuchler sind, ob gleich diese Bösewichter um so viel mehr in den Stand gesetzt werden zu heuchlen, wenn die Frommen sich in ihren Mienen, Geberden, und ganzem äußerlichen Betragen so seltsam aufführen. Ich will also zugeben, daß viele derselben es aufrichtig mit der Religion meynen. Allein so viel ist aus allen meinen bisherigen Betrachtungen klar, daß ein solches melancholisches und finsternes Betragen, nur aus irrigen Begriffen von

der Religion, herrühre. Es kan also unmöglich ein wahrer Dienst Gottes seyn, und folglich kan es dem höchsten Wesen, welchem nur das wahre Gute angenehm ist, nicht gefallen. Uebersieht man es gleich bey einigen Leuten, um ihrer Blindheit und um ihres Unverständes willen, so kan es doch warlich niemand billigen und anpreisen, wer nach Einsicht und mit Ehrlichkeit des Herzens die wahre Religion verehrt.

§. 52.

Es ist ein rechter abergläubischer Irrthum, wenn man, dem äusserlichen Gottesdienste, einen gar zu grossen Werth beylegt, und aus demselben zu viel macht. Der äusserliche Gottesdienst oder die äusserliche Religion ist der Inbegriff aller derienigen Bewegungen des Körpers, welche wir willkürlicher Weise, um der Ehre Gottes willen, vornehmen. Wenn ich bey dem Gebete Worte ausspreche, wenn ich um mich zu erbauen in einer theologischen Schrift lese, so ist das Reden des Mundes, und die Bewegung der Augen beym lesen, ein äusserlicher Gottesdienst. Alles aber, was in der Seele vorgeht, indem wir Gott ehren und dienen, die Erkenntniß Gottes und die darauf gegründeten Begierden und Verabscheuungen,

ma



Keiner äußerlichen Religion fähig. Wenn aber Bewegungen des Körpers ein Dienst Gottes seyn sollen, so muß man sie freywillig begehren, und zwar um der Ehre Gottes willen. Folglich muß eine Erkenntniß Gottes, und ein darauf gegründetes Begehren der Bewegungen des Körpers bey ihnen angetroffen werden. Da nun diese beyden Stücke zu der innern Religion gehören, so fällt der ganze äußerliche Gottesdienst weg, so bald der innere nicht damit verbunden ist, und sollte man auch gleich eben dieselben Bewegungen des Körpers vornehmen. Ein Muselmanne küßt, mit der andächtigsten Stellung seines Körpers, den schwarzen Stein in dem Tempel zu Mecca; ein Bramine beschmiert seine Stirne, mit dem Mist der heiligen Kuh; und ein Christ sitzt in der Kirche, und singet einen Gesang. Man setze, daß in diesen drey Personen die Seelen vernichtet würden, und der Körper bleibe so wie er ist, werden sie wohl einen Gottesdienst verrichten? oder wird die eine einen besseren Gottesdienst als die andere? Was demnach von allen Aberglauben rein ist, der wird, dem äußerlichen Gottesdienste an sich keinen Werth beylegen, er wird ihn nur gebührend schätzen, in Absicht seiner Beziehung auf den innern Gottesdienst. Bedenckt man nun überdies, wie viel willkürliches bey dem äußerlichen Gottesdien-

ste

sie angetroffen wird, indem es an sich ei-
 nerley ist, ob der Christ mit entblößtem
 Haupte betet, oder der Jude mit bedeck-
 tem, u. s. w. so muß man diejenigen aller-
 dings beklagen, welche die Religion ganz
 oder vornemlich in das äusserliche setzen.
 Ein reicher und betrügerischer Bucherer
 macht sich ein Gewissen daraus des Son-
 tags nicht in die Kirche zu gehen. So bald
 er läuten hört, zieht er sich an, um der
 erste in der Kirche zu seyn, und er hält in
 derselben bis zuletzt aus. Allein er macht
 sich daraus nicht das geringste Gewissen in
 der Kirche zu schlafen, um dasjenige nach-
 zuholen, was er sich in der Woche um sei-
 ner Arbeit willen am Schlasse abgebrochen
 hat. Eben so wenig macht er sich ein Ge-
 wissen daraus, in der Kirche an seine aus-
 stehenden Capitalien zu dencken, oder mit-
 ten unter dem herbeten des Vaterunsers zu
 überlegen, ob eine angebotene Hypothec
 sicher genug sey, um Geld darauf zu ver-
 leyhen. Lycidas sieht, daß sich jemand
 zu Tische setzt ohne vorher ein Tischgebet
 verrichtet zu haben; ey denckt er, das ist
 ein gottloser Mensch. Er selbst betet alle-
 mal ein halb duzend Formeln her, ohne
 mit einem einzigen Gedancken an den Sinn
 derselben zu dencken. Ist dieses Verfah-
 ren nicht unsinnig? Und gleichwohl sind die
 allermeisten so schwach und abergläubisch,

daß sie zwar aus der Unterlassung des äußerlichen Gottesdienstes viel Wesens machen, allein die Unterlassung des innern beurtheilen sie sehr gleichgültig. Daß heißt Rücken saugen und Cameele verschlucken.

S. 53.

Aus der vorhergehenden Betrachtung läßt sich sehr leicht erkennen, daß es sehr schwer sey, dem Menschen die Frömmigkeit anzusehen. Alle Laster sind der Religion zuwider. Da es nun Laster gibt, die durch den Körper ausbrechen, und die so abscheulich sind, daß kein Frommer dieselbe begehen kan; so kan man allerdings, aus manchem äußerlichen Betragen mancher Menschen, untrüglich schliessen, daß sie nicht from sind. Allein, aus der blossen Unterlassung dieses oder jenen Theils des äußerlichen Gottesdienstes, auf den Mangel der Frömmigkeit, oder von der Beobachtung des äußerlichen Gottesdienstes auf die Frömmigkeit zu schliessen, das sind in Wahrheit sehr betrügliche Schlüsse. Es kan jemand in die Kirche gehen, und ein anderer bleibt zu Hause, demohnerachtet kan der erste gottlos u. der andere from seyn. Es kan jemand, nach seiner Ueberzeugung, diese oder jene Stücke des äußerlichen Gottesdienstes nicht für nothwendig halten; er kan glauben, er könne doch Gott gefäl-

H 5

lig

lig leben, ob er gleich unter dem Gebet keine Gesichter schneidet, keine Thränen vergießt, und nicht auf den Knien liegt; unterläßt er nun dergleichen Dinge, wie kan man schliessen, er sey nicht from? Man müste in Wahrheit zu viel aus dem äusserlichen Gottesdienste machen, wenn man dieses thun wolte. Noch viel unerträglicher ist es, wenn man sich bey dem äusserlichen Gottesdienste nicht so aufführt, als es gewisse Leute thun und haben wollen, und sie halten einen deswegen für einen Gottlosen. Gesezt aber, es thue jemand alles was der Körper bey dem äusserlichen Gottesdienste zu verrichten hat, kan er denn nicht ein Heuchler seyn? Kan er denn nicht bey Verrichtung dieser Dinge, sich in seinen Gedanken mit ganz was andern, als mit der Religion, beschäftigen? Wäre dieses nicht, so würde keine Heucheleiy statt finden können, man würde den Heuchler alsobald entdecken können. Es ist demnach eine hochmüthige Verwegenheit, wenn manche Leute sich den Geist der Prüfung zuschreiben, und jedermann die Frömmigkeit ansehen wollen. Sie sind so kindisch und albern, daß sie von einer Tresse auf dem Hute, auf die Gottlosigkeit, und von einem hängenden Kopfe auf die Frömmigkeit, einen Gedankenlosen Schluß machen.

S. 54.

Viele stehen in der ungegründeten Einbildung, als wenn Gott von dem Dienste, den wir ihm durch die Ausübung der Religion leisten, Nutzen und Vortheile habe. Sie machen sich demnach aus dem Dienste Gottes eine Last; sie meinen, sie müßten ihre eigene Wohlfarth darüber veräußen; sie glauben, der Dienst Gottes habe eine völlige Aehnlichkeit, mit dem Dienste, den wir einem Könige leisten, und der Mensch habe nur den willkührlichen Lohn zum Vortheil, den ihm Gott um der Religion willen versprochen hat. Eine solche Vorstellung der Religion ist allen Begriffen zuwider, die wir uns von dem höchsten Wesen machen müssen. Gott ist, auf eine unveränderliche und nothwendige Art, das vollkommenste Wesen. Seine innere Vollkommenheiten sind, keines Zusazes und keiner Verminderung, fähig. Von Ewigkeit zu Ewigkeit genießt er einerley Seligkeit, und nicht einmahl sein Vergnügen kan vermehrt oder vermindert werden. Die Menschen müßen demnach die Religion ausüben oder nicht, das ist in Absicht auf die innern Vollkommenheiten Gottes gleichviel, er wird weder dadurch vollkommener noch unvollkommener, durch jene wird sein Vergnügen nicht vermehrt und durch dieses wird dasselbe

selbe nicht vermindert. Unterdeffen kan man die Eh e Gottes, eine äusserliche Vollkommenheit desselben nennen. Da nun durch die Religion seine Ehre vermehret wird, so kan man sagen, daß Gott von der Religion einen äusserlichen Vortheil habe, doch ohne, daß daraus der allergeringste innere Vortheil auf seiner Seite entstehen sollte. Wenn ich die Ehre eines Menschen ausbreite und befördere, so hat er nicht nur die Vermehrung seiner Ehre zum Vortheil, sondern er wird auch dadurch innerlich vollkommener. Berachtete Personen können, in der Welt, ihr Glück nicht machen. Wir dienen denjenigen gerne, die wir hochachten, folglich wissen wir aus der Erfahrung, daß uns die Vermehrung unserer Ehre sehr viele Vortheile, auch in unserm innerlichen Zustande, verschaffe. Allein diesen Gedanken müssen wir von Gott durchaus nicht haben. Und wenn alle vernünftige Creaturen in der Welt, von dem höchsten Seraphim an, bis auf den Verfasser des P homme plante Atheisten und Religions-Spötter wären; so würde Gott eben so vollkommen, eben so selig, eben so vergnügt seyn, als er jeko ist. Die Ausübung der Religion vermehrt zwar seine Ehre, aber diese Vermehrung verschafft ihm nicht den allergeringsten innern Vortheil. Man kan also sagen, daß
Gott



Gott, wenn er von uns fodert, daß wir ihm dienen sollen, bey dieser Foderung ganz uneigennützig, ganz uninteressirt sey.

§. 55.

So wenig Gott von der Religion innerliche Vortheile zu erwarten hat, eben so wenig wird er, durch die Unterlassung derselben, im eigentlichen Verstande beleidiget. Man hüte sich nur, bey dieser Betrachtung, für allem Wortstreite. Wenn ich behaupte, Gott könne gar nicht, und also auch nicht durch die Verabsäumung der Religion, beleidiget werden, so will ich damit nur sagen, daß seine innere Vollkommenheiten, seine Seligkeit, nicht einmahl sein Vergnügen dadurch die allergeringste Abnahme leiden, und daß eben so wenig dadurch sein Verdruß vermehret werde. Weil man aber die Ehre Gottes für eine äußerliche Vollkommenheit desselben halten muß, so kan man und so muß man behaupten, daß, durch die Verabsäumung der Religion, seine äußerliche Vollkommenheit vermindert werde, daß ihm also daher ein äußerlicher Nachtheil zuwachse. Und in diesem Verstande wird Gott würcklich, durch die Verabsäumung der Religion, wie durch alle Sünden beleidiget. Nur muß diese Beleidigung ganz anders beurtheilt werden, als wenn ein Mensch an seiner Ehre ge-
Fräncktt

fränckt wird. Wenn die Ehre eines Menschen verlest wird, so verlachen und verachten ihn andere. Andere werden daher bewogen, ihm manche Dienste nicht zu leisten, die sie ihm würden geleistet haben, wenn sie ihn geehrt hätten. Da nun ein Mensch, des andern innere Vollkommenheiten, gewaltig vermehren oder vermindern kan, so ist die Verletzung der Ehre eines Menschen eine betrübte Quelle, aus welcher wer weiß wie viele innere Unvollkommenheiten auf ihn zuströmen. Allein bey Gott verhält es sich ganz anders. Eine Verletzung seiner Ehre hat, in Absicht auf ihn, nichts weiter zu bedeuten, als daß seine Ehre verlest wird, er hat dabey kein weiteres Uebel, keinen weitem Nachtheil zu besorgen. Ja da Gott auß gewisste und untrügliche, den Grad seiner Ehre, vorhergesehen, um welches willen er diese Welt geschaffen hat, und welcher also ganz gewiß und unausbleiblich durch diese Welt erhalten wird; so ist es nicht einmal möglich, daß durch die Verabsäumung der Religion, dieser Grad der Ehre Gottes, werde vermindert werden. Gott hat alle Verabsäumungen der Religion, die in dieser Welt würcklich geschehen, von Ewigkeit her gewußt. Da er nun dieselbe, bey Grundlegung der Welt, mit in Ueberschlag gebracht, so hat er keinen

nen größern Grad seiner Ehre der Welt zum Zwecke gesetzt, als der, aller in dieser Welt würclichen Verabsäumungen der Religion ohnerachtet, dennoch durch alle Creaturen und Theile der Welt zusammengekommen erhalten werden kan.

§. 56.

Da nun Gott von der Religion nicht den allergeringsten Vortheil haben kan, so ist offenbar, daß die Menschen und alle vernünftige Creaturen, welche die Religion ausüben, alle Nutzen, welche aus derselben entstehen, vornemlich einernten. Die ganze Religion besteht wesentlich, in der Erkenntniß Gottes, und denen darauf gegründeten freyen Begierden und Verabscheuungen. Da nun weder diese Erkenntniß, noch diese Begierden und Verabscheuungen, außer den Geistern vorhanden sind; so ist das Wesen der Religion ganz in den Geistern anzutreffen. Aller Nutzen der Religion besteht darin, daß nicht nur dadurch, in der ganzen Welt, der höchste Grad ihrer Vollkommenheit erhalten werde; sondern daß insonderheit diejenige vernünftige Creatur, welche sich auf die gehörige Art derselben heiliget, dadurch ihr höchstes Gut erreiche, und nach der einfältigsten Ordnung aufse weiseste eingerichtet werde. Kan nun wohl ein Mensch irgendß auf eine Art behau-

Haupten, daß die Religion eine beschwerliche Last sey? Er kan ja nichts bessers und ihm selbst vortheilhasteres thun, als die Religion ausüben. Ein vernünftiger Mensch wird doch wohl nicht so albern denken, und glauben, er sey nicht verbunden, um sein selbst willen, seine eigene Glückseligkeit zu befördern. Muß er nun dieses zugestehen, und er kan es nicht leugnen, so muß er auch gestehen, daß sein eigener Nutzen ihn vornemlich und im höchsten Grade verbinde, seine höchste Glückseligkeit zu befördern. Da nun dieselbe in der Religion besteht, so kan man die Religion als die höchste, wichtigste und vornehmste Pflicht betrachten, die ein Mensch gegen sich selbst auszuüben verbunden ist. Die Verabsäumung der Religion schadet Gott nicht, aber der Mensch bringt sich dadurch selbst um sein höchstes Gut, und stürzt sich in den Abgrund seines höchsten Verderbens. Die Verabsäumung der Religion ist demnach die höchste Verfündigung an sich selbst, und die größte Beleidigung, die eine vernünftige Creatur sich selbst zufügen kan. Kan, bey so bewandten Umständen, ein vernünftiger Mensch noch einen Augenblick Anstand nehmen, sich der Religion aufzuopfern? Ist es nicht eine Thorheit, Tag und Nacht zu arbeiten, seine eigene Wohlfarth zu befördern, und auf Wege zu gerathen,



rathen, die uns von unserer höchsten Glückseligkeit entfernen, wosern wir nicht die Religion dabey allerwegen zum Grunde legen? Wie kan man nun noch behaupten, daß uns die Frömmigkeit an unserer Wohlfarth in diesem Leben, an unserm zeitlichen Glücke, hindere? Freylich, wenn ein Mensch, aus einer übel verstandenen Religion, nichts rechtschaffenes lernt, weder in der Gelehrsamkeit, noch in einer andern dem Vaterlande nützlichen Profession; wenn er weder artig, noch gefällig, noch dienstfertig sich verhält, wenn er ein Menschenfeind und Kopfhängerischer Einsiedler wird; so hindert er sein zeitliches Glück, aber das thut gewiß die Religion nicht, sein Aberglaube und seine phantastische Enthusiasteren sind daran schuld. Wer die Religion in ihrem ganzen Umfange ausübt, der beobachtet alle geselligen Pflichten, er wird ein brauchbares Mitglied des Vaterlandes, er dient dem Vaterlande, und solche Leute machen allemal ihr Glück. Alles Elend und alle Noth, die man bey der Religion auszustehen hat, sind so wenig Hindernisse unserer wahren Wohlfarth, daß sie dieselbe vielmehr auf eine ansehnliche Art befördern.

S. 57.

Wie liebenswürdig stellt sich Gott, aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, vor! Er fodert von allen vernünftigen Creaturen, mit dem Ansehen eines unumschränckten Oberherrn, sie sollen ihm dienen. Dieses scheint ein harter, ein gebieterischer Befehl zu seyn. Allein so bald man der Sache nachdenckt, so bald findet man, daß Gott eben in diesem Befehle sich, als einen liebreichen und zärtlichen Vater, aufs freundlichste schildert. Indem er fodert, wir sollen ihm dienen, so fodert er von uns, wir sollen uns selbst im höchsten Grade vergnügt, glücklich und vollkommen machen. Er fodert demnach von uns die Religion aus Menschenliebe, und er kan diese Liebe in keinem höhern Grade an den Tag legen, als eben durch diese Forderung. Und wenn man sagt, Gott habe die Welt zu seiner Ehre erschaffen, so heißt dieses nichts anders, als er habe die Welt um des höchsten Guts der vernünftigen Creaturen willen, und also aus Liebe zu ihnen und folglich auch aus Menschenliebe, erschaffen. Wüßten doch alle Menschen dieses einsehen können und wollen, so würde Gott nicht einmal nöthig gehabt haben, in dem Tone eines gebietenden Herrn die Religion von uns zu fodern. Allein die allermeisten Menschen sind, wie unverständige Kinder,

Meiers G. v. d. Kel. 3. zu

zu betrachten. Die Eltern befehlen ihnen zu lernen, mäßig zu essen, Unarten zu unterlassen, und tausend andere Dinge. Das unvernünftige Kind seufzet, unter der Last dieser Befehle. Es denckt nicht einmal daran, daß sein eigenes bestes vornehmlich dabey im Spiele sey. Es ist gehorsam, aber es glaubt, die Eltern wolten es so haben, es müsse gehorsam seyn, und weiter glaubt es nichts. Alle diejenigen demnach, welche die Religion verabsäumen, oder sie als eine drückende Last ansehen, die sind ungehorsame Kinder, die in ihr eigenes Verderben rennen; oder unverständige Kinder, welche, wenn sie einmal erst zu Verstande kommen, alsdenn begreifen lernen, daß ihnen die Eltern um ihres eigenen besten willen die heilsamsten Befehle gegeben. Alsdenn erkennen sie erst die väterliche und mütterliche Liebe, alsdenn verdancken sie erst ihren treuen Eltern, daß sie mit Härte sie zu Handlungen gezwungen, welche sie von freyen Stücken würden gethan haben, wenn sie Flug gewesen wären, wenn sie im Stande gewesen wären, ihr eigenes beste zu beherzigen.

§. 58.

Was fehlt nun noch, um diese Betrachtungen zu beschliessen? Ich sehe aufs allerklärste,

klärste, daß ich durch die Religion durch-
 aus vollkommen und im höchsten Grade
 glücklich werde. Und kan ich auſſer dem
 wohl noch mehr verlangen, oder kan auſſer
 dem noch mehr von mir gefodert werden?
 Wenn ich demnach aufhöre zu ſündigen,
 wenn ich nichts als lauter Gutes thue, und
 zwar alles zur Ehre Gottes, ſo iſt nichts
 weiter mehr nöthig, ich brauche weder eine
 übernatürliche Offenbarung Gottes, noch
 einen Erlöſer. So leicht meine Vernunft
 ſich hier zurechte finden kan, in ein ſolches
 verwirrtes Labyrinth geräth ſie, wenn ich
 mich ſelbſt gegen die biſherigen Betrach-
 tungen halte. Bin ich auch wohl vermö-
 gend, durch die bloſſen Kräfte meiner Na-
 tur alle Sünden zu laſſen, lauter Gutes
 zu thun, und die Religion ſo auszuüben,
 wie ſie biſher vorgeſtellet worden? Und da
 ich nicht leugnen kan, daß ich biſher ſehr
 viele Sünden begangen habe, bin ich wohl
 vermögend, ſelbſt alles das böſe gut zu
 machen, welches ich dadurch verurſacht
 habe? Bin ich ſelbſt vermögend, mir dieſe
 Sünden abzugewöhnen? Iſt es zu ihrer
 völligen Vergütung genug, wenn ich ſie
 nicht wiederhole? Könnte man alle dieſe
 Fragen, und zwar in Abſicht auf alle
 Menſchen, bejahen, ſo dürfte man kein
 Bedenken tragen, die ganze geoffenbarte
 Religion, das ganze Chriſtenthum als eine
 bloſſe

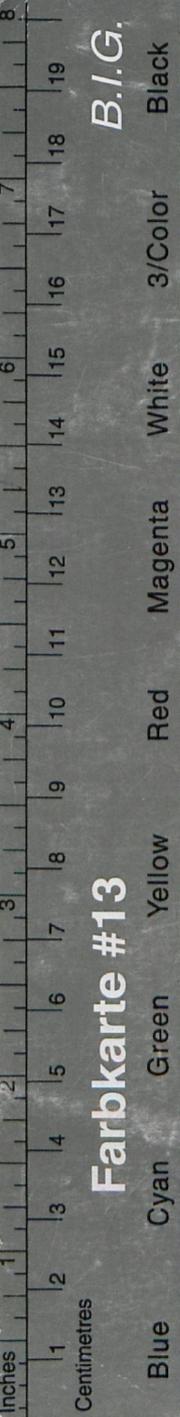
bloſſe Menschenerfindung zu verwerffen.
 Muß man aber diese Fragen verneinen,
 so ist die Offenbarung, so ist das Christen-
 thum wahr und nothwendig. Ich schreibe
 als ein blosser Weltweiser, und stehe hier
 an den Grenzen der Offenbarung, die ich
 nicht berühren darf. Ich will nur noch
 dieses hinzuthun. Wenn ein Freygeist,
 der die natürliche Religion annimmt,
 gründlich dencken will, so muß er aus der
 Vernunft richtig beweisen, daß man die
 vohergehenden Fragen bejahen müsse.
 Die Pflicht eines Gottesgelehrten aber
 erfordert es, die Verneinung derselben
 gründlich zu beweisen. Und dieses kan er
 thun. Er wird alsdenn finden, daß die
 Christliche Religion sich so genau an meine
 Betrachtungen passe, daß dieselben
 unmöglich ihr widersprechen
 können.



Tg 5719

8





B.I.G. Farbkarte #13

Georg Friedrich Meiers
öffentlicher ordentlicher Lehrers der Welt-
weisheit zu Halle, und Mitgliedes der Königl. Preussl.
Academie der Wissenschaften
zu Berlin

Gedanken von der Religion.



Zweyte Auflage.

Halle im Magdeburgischen
Verlegt Carl Hermann Hemmerde.

Jg 521 2 1752.